Gedichte

von

Adolf Bube.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Gotha,
in Commission bei J. G. Müller.
1836.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Nun wohlan, Du kleines Buch,
Gib von meinem Wollen Kunde.
Aus geweihtem Richtermunde
Werde Dir gerechter Spruch!
Schwer ist's, Vielen zu gefallen,
Und der Menge Beifall trügt;
Wünsche Den zum Freund vor Allen,
Dem das Höh're nur genügt!

A. B.

Der gefesselte Prometheus.

Auf des Kaukasos beeis'tem Rücken
Lag, gefesselt von Hephaistos Hand,
Themis Sohn im schmerzlichen Verzücken,
Da die Himmelsflammen er entwandt.
Durch des blut'gen Adlers scharfe Klauen,
Der sich vom Olympos niederschwang,
Ward ihm Brust und Seite wund gehauen,
Und sein Blut gerann am Felsenhang;
Doch im heldenmüthigen Ertragen
Weilt sein Auge still auf künft'gen Tagen,
Deren Glanz die Mören ihm enthüllt.
Nie wird durch verzweiflungsvolle Klagen
Um ihn her der Lüfte Raum erfüllt.

Grofses, spricht er oft, wollt' ich beginnen.
Lange wählt' ich, und verwarf, und sann:
Endlich formt' ich kühn nach vielem Sinnen
Nach der Götter Bildnifs Weib und Mann.
Jauchzend stand ich vor den Erdgestalten,
Freute mich der Glieder Zierlichkeit.
Konnte solche Schönheit sich entfalten
Aus dem rohen Leim und Flüssigkeit?
Aber weiter ging mein hohes Streben;
Den Gebilden fehlte reges Leben,
Mangelte noch Sinn und Herz und Geist.
O wie, dacht' ich, mufs es dich erheben,
Wenn ihr Mund dich, ihren Schöpfer, preist!

Hier nun gilt's ein grofses, kühnes Wagen;
Fürchte nicht des Donnerers Geschofs! —
Rauben mufst du von dem Sonnenwagen
Einen Stral dem Lenker Helios.
Hab' ich dann durch die entwandten Funken
Der Gestalten kalte Brust belebt,
O wie stralt mein Blik dann wonnetrunken,
Wenn ihr Herz in Lebensfreude bebt! —

Glückliche Geschlechter seh' ich blühen,
Wie die Flammen ihre Brust durchglühen,
Wann sie edlen Künsten sich erschlofs! —
O so wähnt' ich; und mit List und Mühen
Raubt' ich einen Stral dem Helios. —

Aber nicht vermocht' ich zu beglücken
Das Geschlecht, dem ich das Leben gab;
Denn der Himmel bebt, und Blitze zücken,
Und Pandora steigt zur Erd' herab.
Zeus, erzürnet ob dem Feuerraube,
Streut durch sie des Unheils Samen aus,
Und es sinkt dahin mein schöner Glaube
Bei der Uebel wildverworr'nem Graus.
Die sich kaum in Lieb' und Lust umfingen,
Müssen nun mit harten Mühen ringen;
Hafs und Zwietracht lodern hoch empor,
Rauhes Rufen, bange Klagen dringen
Aus der neuerschaffnen Brust hervor.

Aus der Tiefe hör' ich sie erschallen,
Schneidend mir, wie Dolche, durch das Herz.

Des ergrimmten Adlers blut'ge Krallen,
Der geschlagnen Wunden heifsen Schmerz,
Dieses Alles wollt' ich gern erdulden,
Wüfst' ich euch, ihr Menschen, nur beglückt!
Nicht verwünschen würd' ich mein Verschulden,
Selig fühlt' ich dann mein Herz entzückt. —
Oder werdet wieder die Gestalten,
Die ihr waret, als des Funkens Walten
Ihr in eurer Brust noch nicht gespürt;
Werdet ähnlich diesem eisigkalten
Felsen, welchen meine Qual nicht rührt. —

Doch es stärket mich ein glaub'ges Hoffen,
Sinnt mein Geist der Mören Worte nach:
„Hat des Donnrers Zorn dich schwer getroffen,
„So verzweifle nicht! Ein froher Tag
„Wird mit Freiheitsglanze dich umgeben,
„Wann, aus Gäas dunklem Schoofs erzeugt,
„Der Giganten Macht sich wird erheben,
„Die nur Zeus durch deine Hülfe beugt.
„Vom Olymp wird er sich zu dir wenden,

„Weil er weifs, dafs du wirst Rath ihm spenden.
„Zu erhalten ihm den Herrscherthron.“ *) —
Dann wird sich der Menschheit Jammer enden,
Dann erblüht in ihrem Glück mein Lohn.

Fröhliche Geschlechter seh' ich wallen,
Hochbeseligt von der Himmelsglut
Huldiget ihr Geist den Künsten allen,
Gibt zu Götterwerken hohen Muth. —
Wie es sanft von ihren Lippen fliefset:
Preis und Ehre dem, der uns erschuf!
Welche namenlose Wonne giefset
In die Brust mir dieser Jubelruf! —
Also trägt Prometheus Schmerz und Plage,
Bis ihm einst an einem frohen Tage
Zeus die schweren Bande selber bricht,
Und der Aar mit lautem Flügelschlage
Sich erhebt zu Phöbos Angesicht.

*) Ist der Verfasser hier auch gänzlich von den alten Mythen über Prometheus abgewichen, so wird dieses hoffentlich seinem Gedichte keinen Eintrag thun.

Ixion.

Hoch in der Götter Saal auf Olympos sonnigen Höhen
Safs Ixion, der Freund des allbeherrschenden Iovis.
Ihn erwählte sich Zeus vor allen aus Gäas Geschlechtern,
Sich zu erfreuen des herrlichen Mahls in Gemeinschaft der Götter,
Da zu geniefsen ambrosischer Frucht, zu schöpfen in Freuden
Aus dem goldnen Pokal den Thau des perlenden Nektars.

Aber Verderben dem Frevler! Er wandte den Blick nach der Göttin,
Die mit ihrem Gemahl den Olymp beherrscht, und im Glanze
Ewiger Schönheit strahlt, die Bewunderung aller der Götter.
Dieser naht sich der Frevler, entbrannt von wildem Gelüste;
Aber die Göttin verschmäht mit zürnenden Worten ihn also:

„Thöriger! Erdgeborner! verhöhnst du die herrschende Gottheit?
Und du wagst es, dich ihr mit solchem Frevel zu nahen?“

Aber Ixion entbrannte nur mehr im thörigen Herzen,
Und gedachte nun selbst den Herrscher vom Throne zu stürzen,
Und im himmlischen Kreis den Blitzstral selber zu schleudern.

Also vom Wahne berauscht, beim schäumenden Nektargetränke,
Schlang er den frevelnden Arm um Heres blendenden Nacken,
Und aus lästerndem Mund entschlüpften ihm drohende Worte,
Die den gräfslichen Plan enthüllten dem Götterbeherrscher.

D'rauf vom goldnen Sitz hinab in des Tartaros Abgrund
Schleudert' ihn, heftig erzürnt, der Stral des donnernden Gottes.
Hier ergriffen ihn wild die bleichen Gestalten der Rache,
Furien mit entfleischender Hand. Sie banden ihn eilig
An ein wirbelndes Rad mit schwellenden Schlangengeflechten.
Furchtbar zischend erhoben die bläulichen Köpfe die Nattern,
Drohend, tief in die Brust zu schlagen die giftigen Wunden.

Stets versucht er mit Qual, zu wehren den gierigen Zungen.
Aber umsonst, denn nie zerreifst er die mächtigen Knoten,
Die mit wachsender Wuth stets fester knüpfen die Bande.

Also büfst er nun ewig am Rad den lüsternen Frevel.

Dädalus und Ikarus.

Medium tenuere beati.

Wo dumpf die Meerflut braust an Kretas Strande,
Saſs Dädalus mit trübumflortem Blick;
Ach, nach dem schönen, freien Griechenlande
Wünscht' er mit heifser Sehnsucht sich zurück.
Dem Künstler sind verhafst der Knechtschaft Bande,
Und kehren kann er nicht zum alten Glück,
Denn an dem Ufer lauern Minos Wachen,
Damit er nicht entflieht auf schwankem Nachen.

Da denkt er im verhaltnen Grimme: „Siegen,
„Ja siegen will ich über Minos Macht.
„Ob seine Segel auch das Meer durchfliegen,
„Und Tausende sein Zorn in Furcht gebracht,
„Dort, wo sich frei der Vögel Schwärme wiegen,
„Dort wird er von dem Fliehenden verlacht,

„Wann sich empor von dieses Landes Hügeln
„Mein Leib erhob mit angefügten Flügeln.“

Eng Kiel an Kiel durch festes Band zu knüpfen,
Gebraucht er Wachs, in Sonnenglut erweicht,
Sonst aus der schräggefügten Reihe schlüpfen
Beim Fittigschwung die dünnen Federn leicht.
Dann, wo die Wogen einen Fels umhüpfen,
Auf dem kein Uferwächter ihn beschleicht,
Dort wagt er, sich mit Flügeln zu erheben,
Und übt sich, in der Lüfte Raum zu schweben.

Da überrascht ihn Ikarus, sein Knabe,
„O,“ ruft er, „dieses schöne Schwingenpaar,
„Das wäre mir die freudenreichste Gabe;
„Weitschauend schwebt' ich dann, wie Weih' und Aar.“
Dem Vater ist der Sohn die liebste Habe,
„Kind,“ spricht er, „wünsche nicht des Flugs Gefahr.
„Kaum kann ich selber im bedächt'gen Wiegen
„Mit starker Kraft im Aetherraume fliegen.“

„Warum jedoch suchst, Vater, du Gefahren?“
Erwiedert ihm des muntern Knaben Mund.
„Was übst du dich, die Lüfte zu befahren?
„Mach' mir des neuen Werkes Endzweck kund!“
Gern möchte Dädalus ihm noch bewahren,
Warum er sich versucht im Aetherrund;
Doch spricht er: „In der Lüfte hohen Reichen
„Kann ich allein der Knechtschaft Loos entweichen.“

„Wie,“ ruft voll Jammer Ikarus, „entfliehen,
„Entfliehen ohne mich nach Griechenland?
„Ach, Vater, Vater, lafs mich mit dir ziehen
„Von diesem mir verhafsten Inselstrand!
„Wohl haben mir die Götter Kraft verliehen,
„Schling' um die Schultern mir der Flügel Band!
„Wie herrlich, fern vom niedern Menschenleben,
„Mit dir durch Himmelshöhen frei zu schweben!“

Den Vater rührt des Knaben heifses Flehen:
„Wie könnt' ich freudig fliegen über's Meer,
„Wie könnt' ich froh die heim'schen Fluren sehen,
„Säh' ich dich, theuern Ikarus, nicht mehr?

„Wie würd' es dem Verlassenen ergehen?
„Schon jetzt empfindest du die Knechtschaft schwer,
„In der das ganze Leben zu verbringen,
„Uns der gefürchtete Tyrann will zwingen."

Von neuem fügt der Künstler Kiel' an Kiele,
Mit muntrer Knabenhand hilft ihm der Sohn;
Doch oft verwirrt die Federn er im Spiele,
Und sanftes Scheltwort wird ihm dann zum Lohn
Kaum ist auch dieses Werk gelangt zum Ziele,
So schmückt das Fittigpaar den Knaben schon.
Laut jubelnd strebt er sein Geschick zu zeigen,
Und will empor im Himmelsraume steigen.

Nun mahnt ihn Dädalus: „Da jetzt wir ziehen
„Den hohen Weg, wie dort der Silberschwan,
„So wage du, Geliebter, nicht zu fliehen,
„Abweichend von der sichern Mitte Bahn.
„Der Flügel Bande trennt der Sonne Glühen,
„Schwebst höher du im kühnen Flug hinan;
„Und bist du tiefer hin zum Meer geflogen,
„So schlagen dich die aufgeregten Wogen."

Als er die Flügel ihm dann festgeschlungen,
Trägt er noch manches Warnungswort ihm vor,
Und wie ein Aar zum erstenmal mit Jungen
Fliegt aus dem hohen Felsennest hervor,
So hat er sich vom Boden aufgeschwungen,
Und steigt bedächtig mit dem Sohn empor.
Vorher hat er noch einmal ihn umfangen,
Und weinend ihm geküfst die zarten Wangen.

Es staunt der Fischer am beschilften Strande,
Wo er mit schwanker Angelruthe safs;
Es staunt der Hirt im wolligen Gewande,
Und achtet nicht der Heerd' im grünen Gras;
Es staunt der Pflüger auf dem Schollenlande,
Und senkt die Schnur der beiden Zügel lafs.
Die Luftdurchsegler haben sie gesehen,
Und wähnen, Götter ziehen durch die Höhen.

Den Fliegenden entschwindet in der Ferne
Schon Delos, Paros und Kalymnes Strand,
Da stürmt, dafs er noch Höh'res kennen lerne,
Der Knab' empor, bis nah zur Sonne Brand.

Jetzt folgt' er dem bedächt'gen Vater gerne,
Doch in der Glut löst sich das Flügelband,
Und nieder stürzt er von dem Himmelsbogen
In des bewegten Oceanes Wogen.

Da ruft voll Schreck der Vater durch die Höhen:
„Mein Sohn! mein Ikarus!
„Ach, nirgend, nirgend kann ich dich erspähen,
„Geliebter Ikarus!“
Und als jetzt seine Blicke niedersehen,
Da schaut er tief im silberhellen Flufs,
Der sich um einen Inselstrand gezogen,
Des Sohnes Leichnam schweben auf den Wogen.

Es senkt mit tiefgestöhntem Klagelaute
Der Künstler sich hinab zur grausen Bucht.
Als dort sein Blick den starren Knaben schaute,
Ward von ihm seiner Hände Werk verflucht.
Auf des Entseelten Grabeshügel baute
Ein Denkmal er, gethürmter Steine Wucht.
Dann mufs allein zum Vaterland er schweben,
Wo schwerer Gram verkürzt sein Künstlerleben.

Ajas Telamonius.

Peleus grofser Sprößling war erblichen,
Und im weiten Lager still umher
Stand das tapfre Bundesheer der Griechen,
Schauend auf des Todten prächt'ge Wehr.
Da trat mit dem goldnen Scepterzeichen
Agamemnon, Atreus Sohn, hervor,
Dem an Hoheit keiner zu vergleichen,
Und sprach also zu der Führer Chor:

„Der nur mag sich mit dem Schilde zieren,
„Den Achilleus Heldenhand gefafst,
„Und der schweren Lanze Schaft regieren,
„Durch die Priams grofser Sohn erblafst:
„Der nur, welcher in den blut'gen Schlachten
„Stets sich als den Tapfersten gezeigt,
„Mag nach diesen reichen Waffen trachten,
„Welche Thetis selbst dem Sohn gereicht."

Alle schweigen in dem ernsten Kreise;
Keiner zeigt sich, der zu ringen wagt
Von den Führern nach dem hohen Preise,
Den sich Agamemnon selbst versagt.
Endlich tritt in der Versammlung Mitte
Ajas mit dem siebenhäut'gen Schild,
Und es bebt von des Gewalt'gen Schritte
Um ihn her das troïsche Gefild'.

Der Achaier hauptumlockte Krieger
Grüßen also ihn mit Waffenklang:
„Ihm allein gebührt der Preis, dem Sieger,
„Der stets muthig in der Feldschlacht rang!"
Doch eh' noch der Worte Ton verklungen,
Hat sich, mit dem Scepter in der Hand,
Rasch Odysseus in den Kreis geschwungen,
Schräg den Blick zur Erde hingewandt.

Ihm auch rauschen helle Waffentöne.
Dann entflieht dies Wort des Schlauen Mund:
„Mir, Achaias hellumschiente Söhne,
„Mir allein gebührt des Schildes Rund,

„Der Achilleus Heldenarm bedeckte,
„Mir allein die ganze blanke Wehr,
„Die von ferne schon die Feinde schreckte,
„Wann sie stralte vor dem Bundesheer.“

Ajas Auge flammt im wilden Grimme
Zu der edlen Fürstenschaar empor,
Und mit starkerhobner Donnerstimme
Ruft er zürnend dieses Wort hervor:
„Eure Blicke haben das gesehen,
„Was in offner Feldschlacht ich vollbracht;
„Doch — Ihr alle müfst es zugestehen —
„Was Odysseus that, verhüllt die Nacht.“

Also Ajas. Durch der Völker Reihen
Wälzte sich ein dumpfes Murmeln fort,
Ihm Achilleus Waffen zu verleihen.
Da entfloh Odysseus dieses Wort,
Das von des gewandten Redners Munde
Süfs, wie Milch und Honig, niederrann,
Und in der Versammlung weitem Runde
Viele Kriegerherzen sich gewann:

„Diese Wunden, so die Brust bedecken,
„Diese Waffen, die ich mir errang,
„Mögen mächtig den Verläumder schrecken,
„Den ich selbst im Wettkampf niederzwang,
„Und was ich in Finsternifs vollendet,
„Was mein Arm mit schlauer List vollbracht,
„Hat Euch gröfsern Nutzen zugewendet,
„Als was Ajas that in offner Schlacht.“

So Odysseus. Wie das Meer die Wogen
Donnernd an das Felsenufer schlägt,
Also ward, von Zwiespalt fortgezogen,
Wild Achaias tapfres Volk bewegt.
Aber aus dem hohen Göttersaale
Schwebt Athene nieder in's Gefild',
Eng umschlossen von des Panzers Stahle,
Vor dem Busen ihr Gorgonenschild.

Sinnend, wie Odysseus, dem vor allen
In dem Bundesheer sie günstig war,
Mög' in des Peleiden Rüstung wallen,
Schreitet sie durch's Lager unsichtbar.

Und sie stellt sich neben den Atreiden,
Lenkend seinen mächt'gen Herrschersinn,
Dafs er sich, den Zwiespalt zu entscheiden,
Also zu den Völkern wendet hin:

„Nur Odysseus kann die Wehr gebühren,
„Welche Thetis gab dem grofsen Sohn;
„Er nur soll die prächt'gen Waffen führen,
„Als der Tapferkeit verdienten Lohn."
Ajas stampft den Boden, und es wanken
Rings die Zelt' in dem Achaierheer.
Dann verläfst er der Versammlung Schranken,
Und eilt fort zum dumpfbewegten Meer.

Rächen will er sich an den Atreiden,
Rächen sich an des Laërtes Sohn,
An der Feldherrn Blut will er sich weiden,
Denn nicht einer sprach ihm zu den Lohn.
Also sinnend sitzt er bei den Schiffen,
Bis die Nacht die Fläche rings umhüllt;
Da greift er zum Schwerte, blankgeschliffen,
Von der Rache heifsem Durst erfüllt.

Und so wie ein Leu im Thalgefilde
Mit Gebrüll den stillen Landmann schreckt,
Also rast im Lagerkreis der Wilde,
Dafs er bald die Krieger all' erweckt.
Für die Feldherrn bangend, für die lieben,
Raubt Athenes Macht ihm den Verstand,
Und von ihr auf ferne Bahn getrieben,
Stürzt er fort zu des Skamanders Strand.

Während dort mit wüthenden Geberden
Er am Ufer auf und nieder rennt,
Mordet er der schwachen Schaafe Heerden,
Und die Hirten, die er nicht erkennt.
„Stirb, Odysseus! sterbet, ihr Atreiden!"
Also rief er, dafs es weit erscholl.
Blutig färbten sich die grünen Weiden,
Und die Ebne war des Mordes voll.

Da erheben sich des Geistes Stralen,
Und verscheuchen seines Wahnsinns Nacht;
Doch wer kann nun seinen Zustand malen,
Da ihn rings das Griechenheer verlacht?

Er, der noch gestrebt vor wenig Stunden
Nach dem höchsten Preis der Tapferkeit,
Hat sein Haupt, von reichem Ruhm umwunden,
Selber nun gerechtem Hohn geweiht.

Und die Blicke niederwärts gesenket,
Scheuend sich vor Phöbos Angesicht,
Steht der starke Held, und überdenket
Seiner Schande lastendes Gewicht.
Furchtbar ruft er: „Niebesiegt in Schlachten,
„Unterlag ich heft'gen Zornes Wuth.
„Darum mufs ich nun mich selbst verachten,
„Und die Qual löscht nur mein eignes Blut."

Gleich der Fichte, die, vom Sturm zersplittert,
Niederstürzet in das hohle Thal;
Das Gebirg' erbebt, der Grund erzittert
Unter ihrem lauten Donnerschall;
So stürzt in sein Schwert der Telamone,
Und Sigeion wankt, es wankt der Wald.
Wehruf wogt durch's Heer im dumpfen Tone,
Wie durch's Meer, das am Gestade schallt.

Ajas Oileus Untergang.

Von Troja fuhr auf stillen Meereswogen
Oileus Sohn nach Griechenland zurück,
Da senkte von dem hohen Himmelsbogen
Athene zu der Erd' herab den Blick.
Die Stirne war von Wolken ihr umzogen,
Und ihre Mienen kündeten kein Glück.
„Poseidon," rief sie, „lafs durch deine Wellen
„Des Frevlers schwachgebautes Schiff zerschellen.

„Geschändet hat er meines Tempels Hallen,
„Befleckt den mir geheiligten Altar.
„Als Troja war durch Hinterlist gefallen,
„Barg sich an ihm Kassandra vor Gefahr;
„Doch durch die aufgebrochnen Thüren wallen
„Der Griechen Schaaren, und beim Lockenhaar
„Wagt Ajas selbst die Jungfrau zu ergreifen,
„Und aus des Tempels innerm Raum zu schleifen."

Der Meergott hört mit Staunen diese Kunde,
Und schlägt die Fluth mit dem gezackten Stab.
Sie hebt sich hoch empor zum Aetherrunde,
Und stürzt dann donernd wieder tief hinab,
Und zeiget auf des Meeres finsterm Grunde
Dem bangen Schiffenden ein offnes Grab.
Es krachen laut des Fahrzeugs Fichtenrippen,
Vom Sturm zerschellt an der Gyräer Klippen.

Schon schlang das Meer hinab die Schiffgenossen,
Nur Ajas hält sich noch auf stürm'scher Bahn.
Bald ist von Wellenschaum er überflossen,
Bald hebt durchnäfst die Fluth ihn himmelan.
Dann hört man ihn in lautes Ach! ergossen,
Wie zu Poseidon also er begann:
„Der du mit feuchtem Gurt die Erd' umzogen,
„Errette mich aus Sturm und schwarzen Wogen.

„Lafs mich betreten der Gyräer Erde,
„Dort will ich sühnen, was ich schwer verbrach;
„Dort, Pallas, leuchte dir auf heil'gem Heerde
„Erwählter Opfer Glut an jedem Tag."

Den Meergott rührt des Flehenden' Geberde,
Und Mitleid wird in seinem Busen wach:
„Lafs, Göttin, dafs ich seiner mich erbarme;
„Erkannt hat unsre hohe Macht der Arme.“ —

Schnell kräuseln sich die wildbewegten Wellen,
Es schweigt der Stürme zügellose Wuth;
Der Himmel und die Meeresfläch' erhellen
Sich in der Sonnenstralen sanfter Glut,
Und Ajas athmet freier; denn ihm schwellen
Vertrau'n und Hoffnung den gesunknen Muth.
An der Gyräer Fels ist er geschwommen
Und hat errettet seine Höh' erklommen.

Doch statt Poseidon heifsen Dank zu spenden,
Dafs er ihn nicht in's feuchte Grab gesenkt,
Beginnt er so: „Hier diese Arm und Lenden,
„Sie haben mich durch Flut und Sturm gelenkt,
„Sie haben selbst mir aus der Götter Händen
„Errettung hier auf diesem Fels geschenkt.
„Jetzt, Meergott, kann ich deines Zornes spotten,
„Kein schwaches Schiff sind diese hohen Grotten.“

Der Gott vernahm's, und zürnend schlug die Klippen
Er mit dem Dreizack, dafs der Fels erscholl;
Es krachten seine festgefügten Rippen;
Dann stöfst er dort, wo Ajas frevelvoll
Die ew'gen Götter höhnt mit frechen Lippen,
Dort stöfst er hin — mit donnerndem Geroll
Stürzt jach das abgeschlag'ne Felsstück nieder,
Und schleudert in das Meer des Lästrers Glieder.

Laut zischend spritzt empor zum Wolkenhimmel
Die Flut den aufgeregten Wellenschaum;
Der Meerbewohner buntgemischt' Gewimmel
Erfüllet wunderbar der Lüfte Raum.
Und als es schweigt, das tosende Getümmel,
Erkennet man den alten Felsen kaum,
Und oft hört man die Schiffer warnend sagen:
„Hier ward der Frevler Ajas einst erschlagen."

Menökeus.

Dulce et decorum est pro patria mori.
Horatius III. Od. 2.

Schon lange tobt an Thebens sieben Thoren,
In Wuth entflammt, der Bundesfürsten Heer.
Verderben haben sie der Stadt geschworen,
Verderben ihr durch Feuer und durch Speer.
Die Mauern, die Amphions Klänge thürmten,
Mit ihren festen Zinnen riesengrofs,
Sie wankten schon von ehrner Widder Stofs,
Die rastlos ihren Wunderbau bestürmten.

Verzweifelnd stürzt das Volk sich durch die Gassen,
Es wälzt sich zu Tiresias Wohnung fort.
Hier fordert es in dichtgedrängten Massen
Ein rathendes, ein tröstungsreiches Wort.

Der Greis erscheint mit seinem Priesterstabe;
Ihm raubte Heres Zorn der Augen Blick,
Doch schenkt' ihm Zeus, zu lindern sein Geschick,
Der Weifsagung erles'ne Göttergabe.

Und also fliefst es jetzt von seinem Munde:
„Ein Opfer fordert Ares blinde Wuth!
„In meinem Innern les' ich klar die Kunde:
„Wann ihm der letzte Sparte weiht sein Blut,
„Der Letzt', entsprossen jenen Drachenzähnen,
„Die Kadmos ausgesäet in das Land,
„Das jetzo seufzet unter Feindeshand,
„Dann trocknet holder Friede eure Thränen."

Tiresias also, und mit raschem Schritte
Tritt auf des Sehers göttliches Gebot
Menökeus aus des bangen Volkes Mitte,
Den Fall zu hemmen, der Kadmeia droht.
Der letzte Sprölsling von der Sparten Stamme
Steht er, ein Held in voller Jugendpracht,
Bereit, zu steigen in des Hades Nacht,
Zu löschen durch sein Blut des Krieges Flamme.

Da stürzt hervor mit Thränen und mit Klagen
Die Braut des Helden aus der Jungfraun Schaar.
Man sieht sie wild die zarte Brust zerschlagen,
Und wild zerraufen sich das Lockenhaar.
„O," fleht sie, „lafs uns fliehen aus den Mauern,
„Lafs fliehen uns, wo Dir Verderben dräu't!"
Er aber wanket nicht, den langen Streit
Zu enden, der die Stadt erfüllt mit Trauern.

Er weint, sagt Lebewohl! und steigt zur Krone
Des Walles, wo ihn sieht der Feinde Heer.
Sich opfernd dort Kronions finstern Sohne *),
Sinkt also rufend er in seinen Speer:
„Kythere, deine süfsen Bande ketten
„Des Sparterstammes ächten Sprösling nicht.
„Rasch folget er dem Ruf der heil'gen Pflicht,
„Das Vaterland vom Untergang zu retten."

Hinab fällt er in der Argiver Rotten,
Es steht erstaunet der Thebaner Schaar;
Doch als die Feinde des Entseelten spotten,
Treibt Wuth hinaus sie zu der Schlacht Gefahr.

Sie stürmen tosend aus den sieben Pforten,
Entrissen wird der Leichnam Feindes Hand,
Besiegt entfliehen des Ismenus Strand,
Entfliehen dem Kithäron Argos Horden.

Zu der befreiten Stadt trägt im Gedränge
Gereinigt man den heil'gen Leib von Blut,
Und zündet ihm mit feierndem Gepränge
Auf off'nem Platz des Scheiterhaufens Glut.
Kadmeias Männer, Weiber, Kinder ehren
Beim Klang der Tuba hoch des Helden Gruft;
Sie opfern Hekatomben, Weihrauchduft,
Sie weihen Klagen ihm und heifse Zähren.

*) Ares ist nach den ältesten Dichtern ein Sohn des Zeus und der Here.

Cyparissus.

Phöbos mit dem Silberbogen,
Der die Lyra sich bezogen
Mit der Saiten zartem Gold,
War dem Schönsten aller Schönen
Unter tausend Erdensöhnen,
War dem Cyparissus hold.

Unbekannt mit Schmerz und Klage
Lebt er seine Jugendtage
Im kartheïschen Gefild,
Das ein stolzer Hirsch bewohnte,
Der mit Goldgeweihen thronte,
Ein den Nymphen heil'ges Wild.

Alle Scheu hatt' er verloren,
Die den Hirschen angeboren,
Alle Furcht vor Todgefahr.
Selbst auch unbekannten Händen
Bot er oft mit sanftem Wenden
Seinen Hals zum Streicheln dar.

Angenehm jedoch vor Vielen
War er, schmiegsam so zu Spielen,
Schöner Cyparissus, Dir.
Bald zu Kost und Flut ihn leitend,
Bald auf seinem Rücken reitend,
Lenktest Du das edle Thier.

Einstens in der Mittagsschwüle
Streckte sich der Hirsch ins Kühle
An des Waldes grünem Rand.
Da mit unbedachtem Pfeile
In des Buges zarte Theile
Traf ihn Cyparissus Hand.

Als er sah die Todeswunde,
Wünscht' er jammernd sich zur Stunde
Zu der Lethe Fluten hin.
Phöbos sucht' ihm Trost zu geben;
Doch umsonst! Das harte Leben
Gab ihm keinen leichten Sinn.

Zu den Göttern fleht der Knabe:
„Schenkt mir nur als letzte Gabe,
„Dafs mir stets die Trauer währt."

Während er mit wundem Herzen,
Also seufzend, weint in Schmerzen,
Wird sein Flehen ihm gewährt.

Es verwandeln sich die Glieder;
Von der weifsen Stirne nieder
Bis zum Fufs umfängt ihn Grün,
Und aus seinen Locken schossen
Starre, stachelreiche Sprossen,
Die empor zum Himmel blüh'n.

Gramvoll seufzt der Gott der Leier:
„Mir beweint in tiefer Feier,
„Wirst Du nun ein schlanker Sprofs,
„Während Schmerz und Klage dauern,
„Ewig als Cypresse trauern,
„Aller Trauernden Genofs.“

Battus.

Ganz der Liebe hingegeben,
Schweifte Delius umher,
Dachte nicht an's Jägerleben,
Nicht an seine Heerden mehr
Diese wandelten von hinnen,
Fern in Pylos reiche Flur,
Wo alsbald mit schlauem Sinnen
Sie von dannen trieb Merkur.

Niemand sah des Raubes Sünde,
Aufser Battus, der im Land,
Weidend durch die Wiesengründe,
Sich bei Neleus Rossen fand.
Diesen zieht der Gott bei Seite:
„Freundchen! hör', verrath' es nie,
„Fragt man Dich, wohin ins Weite
„Sich verlor das schmucke Vieh.

„Sieh! zum Lohn für den Gefallen
„Schenk' ich Dir die schönste Kuh!"
Und des Waldes Schattenhallen
Zieht er scheinbar ruhig zu,
Während Battus schwört: „Ich schweige!
„Eh' als ich wird das Gestein,
„Was ich mit der Hand Dir zeige,
„Deiner That Verräther sein."

Fremd ihm an Gestalt und Sprache
Kehrt der Gott jedoch alsbald
Zu dem Hirten mit der Frage:
„Sind nicht Rinder dort im Wald?
„Meine Heerden sind entwendet,
„Sahst Du sie, so sprich im Nu!
„Dort der Stier sei Dir gespendet,
„Und gepaart mit ihm die Kuh."

Als der Landmann spricht: „Im Walde
„Werden wohl die Rinder sein,"
Ruft Merkur voll Zorn: „Erkalte,
„Bösewicht, sogleich zu Stein!"

Also schafft er aus dem Melder
Harten Schiefer, schwärzlich blau,
Noch verkündend den Vergelter
In der Adern Silbergrau. *)

*) Hindeutend auf den Merkur, ein Quecksilber, was man oft im Schiefer findet.

Epimenides.

„Ach, mein liebstes Lämmchen ist entflohen!
„Eile fort, und suche seine Spur,
„Denn Gefahren tausendfältig drohen
„Ihm von böser Brut auf Kretas Flur.“
Also sprach Phästion *) zu dem lieben
Epimenides, und dieser schnell
Ging, zu forschen, wo das Lamm geblieben,
Ob im Hain, am grünen Strand, beim Quell.

Mittag war's, und glühend schofs die Pfeile
Titan auf das durst'ge Inselland,
Und, ermattet von des Suchens Eile,
Fluchte laut der Jüngling ihrem Brand:
„Fanget auf, ihr Wolken, Titans Stralen,
„Die sein Arm so grausam niederstreut!
„Er ein güt'ger Gott, der sich der Qualen
„Dieser Flur und ihrer Wesen freut?“

Und in eine nahe Felsenspalte
Kroch hinab der müde Sucher nun,
Dort so lang', bis Titan milder walte,
In der frischen Kühlung auszuruh'n.
Und der Gott, den Frevel zu bestrafen,
Wiegt in Schlummer selbst ihn also ein:
„Lange sollst du hier, nicht alternd, schlafen,
„Und erwachen nur zu herber Pein."

Auf und nieder führt am Himmelsbogen
Nun der Zeitenlenker Jahr und Jahr,
Bis der Lustra zwölf im Kreis' entflogen,
Und die Insel ganz verändert war.
Da löst er des langen Schlummers Bande;
Rasch springt Epimenides empor,
Und das Lamm zu suchen an dem Strande,
Tritt er aus dem tiefen Spalt hervor.

Wenig Stunden hast du wohl gelegen
In der Felsenschlucht, denkt er im Wahn;
Doch wohin die Blicke sich bewegen,
Alles ist ihm fremd auf seiner Bahn.

„Diese Höhen, kaum noch reich bekränzet
„Von der Wälder Pracht, durchfurcht der Pflug,
„Und wie jetzt ein Riesenschloſs dort glänzet
„Auf dem Hügel, der die Heerden trug!“

Also ruft er, steht, und staunet lange,
Suchet dann zum Vaterhaus den Weg,
Suchet rechts und links mit raschem Gange
Liebchens Hütte, den bekannten Steg.
Endlich pocht er an des Schlosses Pforte,
Fragt nach Alma, nach dem Vaterhaus;
Doch man gibt ihm dort nur kurze Worte,
Wähnt befallen ihn von Sinnengraus.

Thränen in den Augen zieht er weiter;
Sieh', da tritt ein Mütterchen ihn an,
Bittend: „Jüngling, weine nicht, sei heiter;
„Was Dich traf, ertrag' es als ein Mann.“
Und ermuthigt von der Alten Tone
Forscht auf's Neu' er nach Phästions Gut.
„Fragst umsonst,“ spricht sie, „wo dieser wohne,
„Der schon sechzig Jahr' im Grabe ruht.

„Sicher kamst du über's Meer gezogen,
„Aufzusuchen ihn, der dir verwandt.
„Weh, dafs du so grausam dich betrogen,
„Du den Edeln nicht, wie ich, erkannt!
„Doch er starb, da ich noch jung und blühend,
„Weil sein Sohn verschwand, aus schwerem Gram;
„Und ihm folgt' ein Bräutchen, liebeglühend,
„Da der Jüngling nicht zurück ihr kam."

Tief erschüttert steht der Phästione,
Und sein Blick starrt zu der Erd' hinab.
Endlich ruft er aus in wildem Tone:
„Ach, ihr Lieben, stürzt' ich in das Grab."
Er erzählt mit Thränen sein Vergehen,
Und die Alte schluchzet mit ihm laut,
Blickt empor mit ihm zu jenen Höhen,
Wo herab der Zeitenordner schaut.

„Schwer," fleht er, „hab' ich die Schuld gebüfset,
„O, verlängre meine Qual nicht mehr!
„Ach, mein Leben, was einst Lieb' versüfset,
„Ist jetzt ohne sie mir todt und leer.

„Einen Pfeil lafs diese Brust erreichen,
„Dafs die Seele flieht zum Acheron“ —
Und der Alten in den Arm mit bleichen,
Stillen Mienen sinkt Phästions Sohn.

---

*) Phästion, ein Hirte auf Kreta, Vater des Epimenides.

Brutus.

Cäsar sank, vom Todesstofs getroffen:
Aber Cassius und Brutus Hoffen
Reifte nicht zur Wirklichkeit heran.
Romas Mauern müssen sie verlassen,
Und von ungeheuern Heeresmassen
Hören sie, die racheflammend nah'n.

Und wie eine schwere Wetterwolke
Ziehen kühn mit ihrem tapfern Volke
Beide Helden jetzt aus Sardes Thor.
Wohlgerüstet sind die Waffenschaaren,
Und begierig nach der Schlacht Gefahren
Schwingen Schwert und Lanze sie empor.

Als die Nacht sich senkt mit düstrem Grauen
Auf der Gegend speererfüllte Auen,
Da gebietet Brutus Rast dem Heer.

Schnell verstummt der Waffen wildes Tosen,
Und, bestricket von des Schlafes Kosen,
Ruhen sanft die Krieger all' umher.

Aber Brutus weilet ohne Schlummer;
Einsam sitzt er, tief versenkt in Kummer,
Hoch auf einer Felsenplatte Raum.
In die Zukunft schweifen seine Blicke:
„Führte, Rom, dich nichts zum alten Glücke?
„Wäre deine Freiheit nur ein Traum?“

Da umheult den Felsen Sturmesbrausen,
Und es fasst den Helden kaltes Grausen,
Dessen Muth in Schlachten nicht gewankt.
Von der Platte will er sich erheben;
Aber seine Glieder fesselt Beben,
Als vor ihm ein Riesenschatten schwankt.

Langsam schauerlich sieht er sich's regen.
Sieht es nah und näher sich bewegen,
Bis es seufzend vor ihm stille steht.

Sich ermannend ruft er: „Luftgebilde,
„Sage mir, kommst du aus dem Gefilde,
„Wo der Geist der ächten Freiheit weht?

„Stiegst empor du aus des Orkus Reichen,
„Um mir Romas Untergang zu zeigen?
„Sprich es aus das schreckensschwere Wort!“
„Bin dein Genius!“ hört er es stöhnen,
„Wann im Kampf Philippis Fluren dröhnen,
„Siehst du mich im grausen Schlachtenmord.“

So entschwindet's, und, vom Wahn geblendet,
Ruft die Tubabläser er, und sendet
Sie umher im weiten Lagerplan,
Und, gewecket von den mächt'gen Tönen,
Eilet Schaar auf Schaar im Waffendröhnen
Zu dem tapfern Heldenpaar heran.

„Brüder, auf!“ spricht Brutus zu den Schaaren,
„Lasst uns ziehen zu der Schlacht Gefahren
„Ueber's Meer in Macedoniens Flur.

„Dort wird bei Philippi unsern Waffen
„Hohe Geistermacht den Sieg verschaffen,
„Dort grünt uns die Lorbeerkrone nur.“

Kaum beginnt's vom ersten Morgenstrale
Matt zu tagen im belebten Thale,
So erhebt sich schon des Heeres Zug.
Bald gelangt er zu des Meeres Strande,
Und zu Thraciens nahem Uferlande
Führt ihn schnell der vollen Segel Flug.

Lautlos wallt er dann durch die Gefilde,
Bis zum dritten Mal im Glanz der Schilde
Sich der Abendröthe Glühen malt,
Und der Krieger Augen mit Entzücken
Auf Philippis Mauerzinne blicken,
Die am fernen Himmelsrande straht.

Da vernehmen jubelnd sie die Kunde
Aus der abgesandten Späher Munde:
„Der Triumvirn Schaaren nahen sich.“

Rastlos wandelt Brutus nun im Heere,
Und die Krieger rüsten Schwert und Speere,
Bis der Mond im Morgenroth erblich.

Mit des Schlachtgesanges heisern Tönen,
Dafs davon die fernen Thäler dröhnen,
Grüfst die Heldenschaar des Tages Licht,
Und das Schwert in aufgehobner Rechte
Flehet Brutus: „Hohe Himmelsmächte,
„O entzieht uns eure Hilfe nicht.“

Dann zum Heer sich wendend: „Tapfre Krieger,
„Lafst uns kehren aus der Schlacht als Sieger,
„Oder fallen durch der Feinde Hand.
„Eh' in's Meer der Sonnenwagen sinket,
„Und die Nacht zur Waffenruhe winket,
„Sei durch uns befreit das Vaterland.“

Bald beginnt der Feldschlacht wildes Brausen;
Von gekrümmter Bogensehne sausen
Die Geschosse, und in heft'ger Wuth

Mengen auf der Ebne sich die Waffen,
Tausend tiefe Todeswunden klaffen,
Und den Boden färben Ströme Blut.

Und der Freiheit wackre Kämpfer steigen
Ueber aufgethürmte Haufen Leichen,
Siegreich in dem blut'gen Eisenspiel.
Horch, da murmelt es von Mund zu Munde,
Und zum Brutus langt die Schreckenskunde:
„Cassius, der kühne Streiter, fiel!“

Zitternd weicht das Heer im Handgemenge,
Und im wildverworrenem Gedränge
Stürzt es heulend in den nahen Wald.
Tausende zermalmt der Huf der Rosse,
Tausende durchbohren die Geschosse,
Abgesandt aus tück'schem Hinterhalt.

Ungehört verhallet Brutus Stimme;
„Ha!“ so ruft er aus im wilden Grimme,
„Ha, so gäb' es keine Römer mehr!“

Und bei Leichen sieht er sich's erheben,
Und es schwankt im bleichen Geisterschweben
Das erkannte Schattenbild einher.

„Winkst Du mir zu des Cocytus Strande?
„Ja, ich folge Dir zum Schattenlande:
„Roma ward für ewig nun entehrt.
„Keine Rettung — Alles ist verloren —
„Meine Zuflucht zu des Orkus Thoren!“
Spricht's, und sinket lautlos in sein Schwert.

Theoxena.

In der zarten Kinder Kreise
Waltet ernst Theoxena,
Warnend, lehrend, sanft und weise,
Gleich mit Liebe allen nah.
„Lieber," spricht sie, „wählet muthig
„Tod, als feiger Sklaven Loos,"
Da stürzt durch des Zimmers Thüre
Poris auf die Gattin los.

Bebend ruft er: „Uns zu greifen,
„Sandte König Philipp aus;
„Denn zum Morde will er schleifen
„Alle aus Herodik's Haus."
Diesen würgte schon vor Jahren
Des Tyrannen grause Wuth,
Der nun wähnte, Poris lechze
Mit dem Weib nach seinem Blut.

Und des Weibes Finger halten
Blitzend einen Dolch empor,
Den sie aus des Busens Falten
Also lächelnd zog hervor:
„Eh' mich Schergenhand berühret,
„Und die Söhne schleppt zur Qual,
„Send' uns in das Reich der Schatten
„Dieser scharfgeschliffne Stahl."

Poris hört das Wort mit Grausen,
Und in Thessalonika
Kann er nun nicht länger hausen,
Fort treibt's ihn nach Attika.
Vor den Dienern des Tyrannen,
Dort in eines Gastfreunds Haus,
Zu verbergen Weib und Kinder,
Rüstet er ein Fahrzeug aus.

Dann im Kreise seiner Lieben
Fleht er um der Götter Hut,
Und vom günst'gen Wind getrieben,
Schifft er auf der stillen Flut.

Bei der Stadt Aeneas landen
Glücklich sie nach kurzer Fahrt,
Wo des Gründers Angedenken
Heilig jede Brust bewahrt.

Eben nahten sich die Feste,
Die das Volk ihm fromm geweiht,
Und sie finden viele Gäste
Hergeströmt von nah und weit.
Und sie treten zum Altare,
Wo den Göttlichen man ehrt,
Opfern Weihrauch hier und beten,
Wie der heil'ge Brauch es lehrt.

Dann kehrt Poris auf den Wellen,
Die in ihrem Kräuselspiel
Schon im Mondlicht sich erhellen,
Nach Euböas Strand den Kiel.
„Günstig," spricht er, „schau'n die Götter
„Aus den Höhen unsre Flucht,
„Leiten uns mit gnäd'gen Händen
„Zu der schönen Inselbucht."

Und im sanften Silberscheine
Winket bald Euböas Strand;
Traute Hütten, schatt'ge Haine
Zeigt ganz nahe schon das Land.
Freudig schlagen Aller Herzen,
Freudig jauchzet Aller Mund;
Doch schnell ziehen Wetterwolken
Schwer herauf am Himmelsrund.

Bald beginnt es wild zu stürmen
Aus der Wolken Schoofs hervor,
Und die schwarzen Wogen thürmen
Hoch zum Aether sich empor.
Und die Hände ringen Alle,
Wimmernd in der Schreckensnacht,
Und die straffen Segel reifsen,
Und der starke Mastbaum kracht.

Aber Nacht und Sturm entfliegen,
Und es kräuselt sich die Flut.
Vor der Schiffer Blicke liegen
Höhen in des Morgens Glut.

„Nicht ist dies Euböas Küste!
„Gott, das heil'ge Aenea!
„Weh', die Mörder des Tyrannen
„Sind uns Armen wieder nah!“

Und schon sehen sie vom Strande
Leichtbeflügelt einen Kahn
Mit der rohen Henkerbande
Auf dem feuchten Pfade nah'n.
Diese sandte König Philipp,
Als er von der Flucht gehört,
Drohend: „Tod wird euch zum Lohne,
„Wenn umsonst ihr wiederkehrt.“

Poris treibt die Ruderknechte:
„Schlaget rasch die schwanke Flut!“
Und erhebend seine Rechte,
Fleht er mit gesunknem Muth
Zu den Himmlischen um Hilfe,
Während er Theoxena
In des Busens keusche Hülle
Also lächelnd greifen sah:

„Nur der Tod kann uns noch retten!
„Nehmt hier Gift, nehmt hier den Stahl!
„Oder wollt ihr Sklavenketten,
„Wollt ihr Kerkerschmach und Qual?“
Schnell stirbt der, den Dolch im Herzen,
Jener wählt den gift'gen Trank,
Und stürzt dann sich in die Wogen,
Wo im Tod er bald versank.

Und Theoxena umschlinget
Fest des Gatten starken Leib,
Und mit ihm vom Schiffe springet
In die Flut das treue Weib.
Wie empor die Wellen schlagen,
Sinken sie hinab in's Meer,
Und das schwanke Fahrzeug finden
Des Tyrannen Diener leer.

Jungfrau Lorenz von Tangermünde. *)

Jungfrau Lorenz ging von Tangermünde
Einsam in den nahgelegnen Wald,
Und verirrte sich in tiefe Gründe
Von dem halbverwachsnen Wege bald.
Ganz versunken in der Sehnsucht Schmerzen
Um den Trauten im entfernten Land,
Flehte brünstig sie mit reinem Herzen:
„Führ' ihn, Gott, mit Deiner Vaterhand!"

Wie erbleichten ihre zarten Wangen,
Als sie sah, dafs sie den Pfad verlor!
Rings ist sie von dichtem Wald umfangen,
Jedes leise Rauschen schreckt ihr Ohr.
Wölfe fürchtet sie, und wähnet, Bären
Habe sie im Dickicht schon geschaut,
Und die Hände ringend unter Zähren
Seufzet sie mit bangem Klagelaut:

„Soll so jung ich büfsen mit dem Leben,
„Dafs ich heimlich von den Eltern ging,
„In Erinn'rung Dem mich hinzugeben,
„Der vor ihren Augen mich umfing?
„Jammer wird ihn und die Eltern fassen,
„Gram erstickt vielleicht ihr Lebenslicht;
„Doch — nie hab' ich meinen Gott verlassen,
„So verläfst er mich gewifs auch nicht!"

Schon befallen von des Hungers Qualen,
Denkt sie an die schauervolle Nacht;
Plötzlich in der Sonne letzten Stralen
Sieht sie einen Hirsch in stolzer Pracht.
Sie versucht, sich in die Flucht zu wenden,
Doch der Schreck hält ihren Fufs gebannt.
Freundlich naht der Hirsch, und beugt die Lenden,
Und sie wähnt vom Himmel ihn gesandt.

Schüchtern setzt sie sich auf seinen Rücken;
Leicht erhebt er sich alsdann mit ihr,
Trägt sie sicher zwischen Felsenstücken,
Durch Gewässer aus dem Waldrevier.

Dankbar streichelnd seinen schlanken Nacken,
Schmiegt sie anmuthsvoll sich an ihn fest;
Stolzer hebt er seines Hauptes Zacken,
Während sie ihm freie Richtung läfst.

Ehe noch im Haus die Lichter brennen,
Kommt sie bei den bangen Eltern an,
Sieht entgegen den Geliebten rennen,
Der vollendet seine Wanderbahn.
Als, von seinen Armen fest umschlungen,
Sie verkündet, was mit ihr geschah,
Preisen laut den Höchsten Aller Zungen,
Der dem Frommen ist beständig nah.

*) Die Volkssage von der Jungfrau Lorenz von Tangermünde gab dem Professor Rauch Veranlassung zu einem sehr gelungnen Kunstwerke, von dem ein Abguſs am 6ten Januar 1834 in der Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereins zu Berlin ausgestellt war.

Sanct Sebald.

† 901.

Zu einem Rademacher
In Nürnberg kam Sebald,
Der Heiden Widersacher,
Oft aus dem nahen Wald.

Einst heulte dumpf, wie Geister,
Aus Nord der rauhste Wind,
Da fehlte Holz dem Meister,
Umschmiegt von Weib und Kind.

Da bog Sebald den Nacken
Durch's kleine Fensterlein,
Und nahm des Eises Zacken
Vom niedern Dach herein.

Flugs legt er sie zusammen,
Setzt sie in Brand, wie Reis;
Schnell steht der Heerd in Flammen,
Bald ist er glühend heifs.

Das Paar ob solchem Wunder
Starrt in die Glut hinein;
Das Kindlein aber munter
Hascht nach dem Flackerschein.

Da zieht Sebald bescheiden,
Als ob er nichts gethan,
Eh' sich erholt die Beiden,
Zufrieden seine Bahn. —

So ruht, für tausend Geister
Verborgen, manche Kraft,
Die nur der rechte Meister
Erweckt aus ihrer Haft.

Herzog Moritz von Sachsen

und

Sebastian von Reibisch.

Vor Pesth im Ungarlande
Lag an der Donau Strande
Der Christen Bundesheer.
Hell schimmerten im Felde
Des Lagers tausend Zelte,
Hell glänzten Schwert und Speer.

Und um das Lager zogen
Die Türken einen Bogen,
Und forderten zum Strauſs,
Mit Hohn im kühnen Munde
Die Christen scheltend Hunde,
Das Bundesheer heraus.

Der tapfre Fürst der Sachsen
Fühlt in dem Busen wachsen
Bei solchem Hohne Wuth.

Er schwört, den Schimpf zu rächen:
„Ersaufen soll in Bächen
„Des eignen Blut's die Brut!“

Schnell schwingt er sich zu Pferde,
Und mit gezücktem Schwerte
Sprengt er zum Kampf hervor.
Ihm folgt im raschen Trotte
Der Seinen brave Rotte
Durch's enge Lagerthor.

Durch Schwerter und durch Pfeile
Dringt mit des Sturmes Eile
Er in den dichtsten Schwarm,
Und mäht herab vom Pferde
Gar manchen Feind zur Erde
Mit kraftgestähltem Arm.

Doch plötzlich abgeschnitten
Steht kämpfend er in Mitten
Der Turkomannen da;
Dem fürstlich-wackern Reiter
Ist nur noch als Begleiter
Sein Page Reibisch nah.

Und in des Streites Hitze
Stürzt er vom Sattelsitze
In Feindesblut hinein,
Und hundert Türken dringen
Mit Damascenerklingen
Auf den Gestürzten ein.

Kaum sieht der Pag' ihn liegen
Und Klingen nach ihm fliegen,
So wirft er sich vom Rofs
Auf den Geliebten nieder,
Zu schützen seine Glieder
Vor Schwertern und Geschofs.

Nicht achtet seine Liebe
Die scharfen Säbelhiebe;
Er schirmt den Herrn getreu,
Bis der Genossen Schaaren
Zerstreuen die Barbaren,
Wie Wirbelwind die Spreu.

Und freudevoll umringen
Den Herzog sie und bringen
Ihn in den Lagerkreis,

Wo Alle mit den Seinen
Sich im Gebet vereinen
Für ihn zu Dank und Preis.

Doch er, der ihn gerettet,
Liegt, sterbensmatt gebettet,
Auf einer Bahre da.
Froh fühlt er Kraft auf's Neue,
Als er durch seine Treue
Den Herrn gerettet sah.

Und Moritz beugt mit Zähren,
Die ihn, wie Reibisch ehren,
Sich über ihn hinab.
Er läfst die Aerzte rufen,
Die oft Gesundheit schufen,
Oft retteten vom Grab.

„Kann's," spricht er, „Euch gelingen,
„Dem Tod ihn abzuringen,
„Dann sei Euch so viel Gold,
„Als Reibisch's Körper wieget,
„Wenn auf der Schaal' er lieget,
„Aus Dankbarkeit gezollt."

Jedoch erneutes Leben
Kann ihm die Kunst nicht geben;
Des Treuen Auge bricht,
Und manche heifse Zähre
Netzt zu des Todten Ehre
Der Freunde Angesicht.

Von Reibisch edler Treue
Erzählt man stets auf's Neue
Sich in dem Sachsenland,
Wo Alles treu ergeben
Dem Fürsten weiht sein Leben
Mit Herzen, Mund und Hand.

Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen
und
Luthers Ring.

Der Kurfürst G'org von Sachsen,
Der fest am Glauben hing,
Worin er aufgewachsen,
Trug Luthers goldnen Ring.

Es war des Bergmanns Beute,
Es war des Reiches Schwert,
Es waren Land und Leute
Ihm nicht so lieb und werth.

Von Feinden einst umgeben,
Sprach er mit kühnem Geist:
„Wifst, dafs nur mit dem Leben
„Man mir den Ring entreifst.“

Und als er auf dem Lager
Zu sterben war bereit,
Da war ihm, bleich und hager,
Der heil'ge Ring zu weit.

Da liefs er ihn umschlingen
Mit einem Seidenband,
Und trug von allen Ringen
Nur ihn noch an der Hand.

Und als er ihn zum Munde
Geführt mit frommer Lust,
Entfloh sein Geist zur Stunde
Im leisen Hauch der Brust.

Johann der Beständige.

Kurfürst Friedrich war gestorben,
Der mit mildem, weisen Sinn
Sich im Sachsenland erworben
Treuer Liebe Vollgewinn.

Und Johann, sein Bruder, wandte
Drauf an Karl den Fünften sich:
„Mit des Bruders Kur und Lande
„Wolle, Herr, belehnen mich.“

Und der Kaiser liefs ihm sagen:
„Kur und Land sei Dir sofort
„Vor den Ständen übertragen,
„Nur verlasse Luthers Wort.“

Aber sich zur ew'gen Ehre
Sprach Johann mit festem Muth:
„Nein, für Luthers reine Lehre
„Geb' ich freudig Gut und Blut.“

„Denn was einem Mann erschienen
„Mit der Wahrheit Licht und Macht,
„Dem soll er beständig dienen,
„Träfen ihn auch Bann und Acht.“

Als der Kaiser dies vernommen,
Rief er aus: „Mein Fürst, nicht Blut!
„Sollst das Bruderland bekommen
„Und der Kur geweihten Hut.“

Sanders von Coventry,
Märtyrer für die reformirte Lehre,
1555.

Schon ward von wilden Mordgenossen
Der edle Sanders, unverzagt,
Mit Banden an den Pfahl geschlossen,
Der aus dem Scheiterhaufen ragt.
Er steht, beweint von tausend Zähren,
Und schliefst der Fürstin *) seine Ohren,
Die ihm Errettung will gewähren,
Wenn er den Ketzer abgeschworen.

„Das Rechte, dem ich mich verbunden,
„Bekenn' ich," spricht er, „ohne Scheu,
„Und was als Wahrheit ich gefunden,
„Dem bleib' ich bis zum Tode treu.
„Verzehrt die Glut auch mich zu Staube,
„Was überzeugend mich durchdrungen,
„Das wird den Flammen nicht zum Raube,
„Das wird von keiner Zeit verschlungen."

„Und wie? — Ihr wollt an Jesum glauben,
„Und könnt mit Fluch und Grausamkeit
„Das Leben Euern Brüdern rauben?
„Weckt Ihr nicht auf die alte Zeit,
„Wo Stephanus für Christi Lehre
„Den Tod von Juden mufste leiden,
„Wo Christen sich gefreut der Ehre,
„Für Gott zu sterben durch die Heiden?“

Und ihm ist kaum das Wort entflohen,
Da sieht man schon mit reger Wuth
Die Flammen seinen Leib umlohen;
Doch freudig singt er in der Glut:
„Willkommen, Jesu Kreuz, willkommen!
„Nun geh' ich ein zum ew'gen Frieden!“
So in den Himmel aufgenommen,
Lebt er verherrlicht fort hienieden.

---

*) Maria, von 1553 — 1558 Königin von England.

Pappenheims Tod,

den 16. Novbr. 1632.

Rings bedroht von schrecklichen Gefahren
Stürmte Pappenheim auf muth'gem Rofs
In die Lützner Schlacht mit seinen Schaaren
Kühn entgegen feindlichem Geschofs.

„Gustav Adolf," rief er, „der den Glauben,
„Welcher führt allein zu Gottes Thron,
„Uns im blinden Ketzerwahn will rauben —
„Hier von diesem Schwerte blitzt Dein Lohn!"

Und er spornt sein Rofs, den Gegner suchend,
Da durchsaust ein Schufs die nah'ge Brust.
Des Gehafsten Namen schwer verfluchend
Sinkt er, kaum sich seiner noch bewufst.

Traurig stehen um ihn seine Reiter,
Ihn zu führen aus dem Pulverdampf;
Doch er treibt sie von sich: „Jaget weiter,
„Rächt an Gustav mich im heifsen Kampf!"

Murmelnd dringt es jetzt zu seinen Ohren:
„Schwedens Herrscher sank am grofsen Stein.“
Da erhebt er sich wie neugeboren,
Und sein Aug' umglänzt ein froher Schein.

„Nun,“ spricht er, „mag man dem Friedland melden,
„Dafs der Pappenheim im Schlachtgewühl
„Freudig stirbt den blut'gen Tod der Helden,
„Da mit ihm sein gröfster Gegner fiel.“

Dann hebt hoch empor er beide Hände,
Rufet: „Jesus!“ ruft „Maria!“ laut,
Und besiegelt so mit seinem Ende
Ihn, den Glauben, dem er fest vertraut.

Die deutschen Spartaner bei Wimpfen,

den 6. Mai 1622.

Nimmer verlöschenden Ruhm entzündeten diese der theuren
Heimath; aber sie selbst hüllte des Todes Gewölk.
Doch auch sind sie getödtet nicht todt; sie erhob auf des Siegruhms
Flügeln aus Aides Nacht preisend die Tugend empor.

Simonides.
(Jacobs griechische Blumenlese).

An des Neckarstroms Gestade
Zog gen Wimpfen seine Pfade
Baden-Durlachs [1]) kleines Heer,
Und es schwangen in der Rechten,
Für das Lutherthum zu fechten,
Hoch die Krieger ihre Wehr.
Plötzlich dringt es durch die Reihen:
„Tilly naht mit starker Macht!“
Und es ordnet jeder Führer
Seine Schaar zur heifsen Schlacht.

Eine wetterschwangre Wolke,
Braust mit seinem wilden Volke
Tilly fürchterlich heran,
Und so weit die Augen schauen,
Zeigen in des Landes Auen
Feuersäulen seine Bahn.
Markgraf Friedrich ruft im Grimme:
„Seht des Vaterlandes Schmach!
„Tapfer folgt mir, es zu retten,
„In das Schlachtgetümmel nach.“

Und er jagt auf starkem Rosse
In den Hagel der Geschosse,
Den der Feind entgegenschickt.
Löwenmuthig sprengt zum Streite
Weimars Fürst [2]) an seiner Seite,
Hoch sein scharfes Schwert gezückt.
Und wer ist in weifsen Röcken
Dort die auserwählte Schaar,
Die den beiden tapfern Fürsten
Folgt in jegliche Gefahr?

Wo der Nagold sanfte Wellen
Und die Würm den Enzfluſs schwellen,
Liegt ein Städtchen, wohlgebaut. [3])
Dorther stammen jene Streiter,
Die, als Friederichs Begleiter,
Euer Blick verwundert schaut.
Da des Fürsten Ruf erschollen:
„Glauben gilt's, und Vaterland!“
Legten sie das Weberschifflein
Aus der kunstgeübten Hand. [4])

Wie geprüfte Heldenschaaren
Trotzten sie der Schlacht Gefahren
Jetzo mit Spartanermuth.
Unter ihres Schwertes Streichen
Thürmten Haufen sich von Leichen,
Und der Boden schwamm in Blut.
Schon verläſst des Kaisers Fahnen
Fliehend der Hispanier Heer,
Und zerstreut sich auf der Fläche
Furchtbar heulend weit umher.

Aehnlich hochempörten Bächen
In der Feinde Linie brechen
Baden-Durlachs Schaaren ein,
Und die muthentseelten Glieder
Stürzen wild sie vor sich nieder
Mit der Waffen Wetterschein.
Wie auch Tillys Stimme tobet,
„Halt!“ den Fliehenden gebeut,
Spreu sind seine wilden Rotten,
Die ein jäher Sturm zerstreut.

Und wie mit des Sturmes Flügel
Folgen über Thal und Hügel
Ihnen Durlachs Krieger nach.
Da ertönt in ihrem Rücken,
Als zerberst' ein Berg in Stücken,
Tiefbetäubendes Gekrach.
Unbemerkt sank in dem Kampfe
Einer Bombe Feuerball
In den Kreis der Pulverwagen,
Zündend dort in seinem Fall.

Und des Tages Licht verhüllet,
Und den reinen Aether füllet,
Athemraubend, Pulvernacht,
Während rund von bangem Stöhnen
Fluren, Thal und Hügel dröhnen,
Und der Eichen Waldung kracht.
Tausend Tapfre sind zerschmettert,
Wälzend sich in ihrem Blut;
Wer es noch vermag, entfliehet
Schleunig, mit gesunknem Muth.

Von den dampfumwogten Höhen
Sieht man Feindesfahnen wehen,
Und Verderben allen droh'n.
In das Schlachtgefilde nieder
Führet seine Rotten wieder
Tilly, voller Grimm und Hohn,
Rufend mit gewalt'ger Stimme:
„Jaget nach dem Ketzerheer,
„Und wen ihr erreicht, den stofset
„Durch den Körper Schwert und Speer!“

Also folgt im raschen Fluge
Mordend er dem flücht'gen Zuge,
Bis er Durlach selbst gewahrt.
Wähnend ihn in seinen Händen,
Denkt sein Leben er zu enden
Auf entsetzlich blut'ge Art.
Aber unvermuthet stürzet,
Wohlgeordnet Mann zu Mann,
Durlachs treuer, weifser Haufen
Gegen Tillys Schlachtheer an.

Gleichwie gegen Xerxes Menge
In der Thermopylen Enge
Kämpfte der Spartaner Schaar,
Von Leonidas geleitet:
Also löwenmuthig streitet
Gegen jegliche Gefahr
Unter Deimlings [6]) kühner Führung
Jetzt das kleine Bürgerchor,
Thürmend hohe Leichenberge
Rund um sich im Kampf empor.

Tilly staunet! „Kommt zum Heere
„Ferdinandos!“ ruft er, „Ehre
„Schmück' euch hier im hohen Grad,
„Wann zu eurem Ketzerfürsten,
„Welchen wir zu fahen dürsten,
„Ihr geöffnet uns den Pfad!“
Doch vergebens! All' erwiedern:
„Eher Tod aus Feindeshand,
„Als Verrath dem theuern Fürsten
„Und dem lieben Vaterland!“

Tilly drauf: „Ihr woll't Verderben,
„Nun so sollt ihr alle sterben,
„Eh' gelingt des Fürsten Flucht!“
Und mit seinem ganzen Heere,
Gleich dem hochempörten Meere,
Das den Fels zu stürzen sucht,
Stürmt er auf den kühnen Haufen,
Welcher unerschüttert steht,
Ob auch mancher seiner Helden
Zu dem Land der Sel'gen geht.

Tief im Innersten beweget,
Ruft von neuem Tilly: „Leget
„Eure Waffen vor mir hin.“
Aber Deimling: „Magst sie holen!“
Mit ihm äufsern unbefohlen
Alle Bürger gleichen Sinn.
Und erfechtend ihres Fürsten
Rettung mit Spartanermuth,
Fallen, Mann für Mann, sie alle,
Hochumströmt von Feindesblut.

Wie der Abendsonne Gluten
Malen sanft des Neckars Fluten,
Sinkt durch spanisches Geschofs
Deimling mit der Fahne Zeichen,
Er, der Letzte, über Leichen
Also in des Todes Schoofs.
„Lebet wohl, ihr, meine Kinder,
„Und du, Gattin, hochverehrt!
„Also sterbend bleib' ich einzig
„Euern Herzen lieb' und werth.“

Tilly hört das Wort verhallen,
Und aus seinem Auge fallen
Zähren auf das düst're Land,
Wo, die Recht' an den Geschossen,
All' die tapfern Kampfgenossen
Ruhen in dem blut'gen Sand.
Unbesiegt sind sie gefallen,
Und durch alle Länder weit
Stralet ihres Ruhmes Schimmer
Fort und fort in Ewigkeit.

---

1) Markgraf Friedrich von Baden-Durlach.
2) Der grofse Bernhard von Weimar.
3) Pforzheim.
4) Hindeutend auf eine der vorzüglichsten Beschäftigungen der Pforzheimer Bürger.
5) Die spanischen Truppen des Generals Cordoba bildeten einen grofsen Theil von Tillys Heer.
6) Deimling, Bürgermeister in Pforzheim.

Der sterbende Tilly.

Warum flog mein Feldpanier einst siegend,
Als am Barenberg der Schlachtruf scholl?
Warum sank der Dänen Schaar erliegend?
Warum ward mir des Triumphes Zoll?

Warum zog ich einst am Elbestrande
In die überwund'ne, öde Stadt?
Warum trug ich Sieg in alle Lande,
Die auf meinen Zügen ich betrat?

Hätt' ich allen Ruhm umsonst errungen,
Meine Lebenszeit umsonst gelebt?
Seit der Leu [1]) in Deutschland eingedrungen,
Hat ein schwarzes Schicksal mich umschwebt.

Furchtbar trafen seine schweren Schrecken
Mich bei Breitenfeld auf blut'gem Plan;
Aus dem Siegestaumel mich zu wecken,
Griff mich dort der Schwedenkönig an.

Er, der unberühmt sein Reich regierte,
Warf den grofsen Tilly in den Staub,
Und des nord'schen Helden Schläfe zierte
Des mir abgenomm'nen Kranzes Laub.

Grofser Feldherr, wo war deine Stärke?
Wo der Arm, dem Christian [2]) unterlag?
Umzustürzen deiner Siege Werke,
Braucht es nichts, als einen einz'gen Tag.

Ruhmlos zog ich nun des Lebens Pfade,
All' mein Streben brach an Gustavs Kraft,
Bis ich endlich an des Lechs Gestade
Blutend ward zur Erde hingerafft.

Tödtlich sank der kühne Held getroffen,
Der den Tod oft höhnend angeschaut.
Sterben soll ich — sterben! und was hoffen,
Der ich nie dem grofsen Gott vertraut?

Welches Urtheil harrt am jüngsten Tage
Meiner aus des Allgerechten Mund?
Magdeburgs Verwüstung, und die Wage
Sinkt verdammend in der Hölle Schlund!

Ha, wie peinigt mich in meinem Innern
Der Zerstörung grausenvolles Bild!
Weiche von mir, quälendes Erinnern,
Das aus meinem Herzen furchtbar quillt!

Fliehet, fliehet, blut'ge Schattenbilder,
Gönnt dem Sterbenden die letzte Rast!
Weh'! sie grinsen höhnend wild und wilder,
Höher thürmend meiner Sünden Last.

Tilly, Tilly, schmachvoll mufst du sterben,
Schwer verfluchet von der ganzen Welt.
Götterehre wolltest du erwerben,
Hast dir einen Schandpfahl aufgestellt!

Und wie jenseit vor des Richters Throne?
Schrecklicher Gedanke — ew'ge Pein!
Bei des Heilands blut'ger Dornenkrone,
Bei Maria, Gott, erbarm' dich mein!

---

1) Hindeutend auf das Wappen der schwedischen Könige.
2) Christian IV., der Dänen König, der von Tilly bei Lutter am Barenberg besiegt wurde.

Pulawski.

(Unter dessen Bildnifs zu setzen.)

Es drohten Polens Freiheit schnöde Ketten,
Geschmiedet von der Nachbarstaaten Hand:
Da sannst Du Tag und Nacht, sie zu erretten;
Doch ach, umsonst! Es fiel Dein Vaterland.
Und als Du frei Dich nicht mehr konntest betten
Im Leben und im Tod am Weichselstrand,
Da flohst Du von dem mütterlichen Heerde
Voll Trauer über's Meer zur fremden Erde.

Dort baute sich, umweht von Siegesfahnen,
Die Freiheit einen leuchtenden Altar.
Nicht lange brauchte sie Dich erst zu mahnen,
Du bot'st ihr Deines Schwertes Hilfe dar.
Und unter Washington auf blut'gen Bahnen
Schlang Sieg und Ruhm Dir manchen Kranz ins Haar.
Beseligt von der Freiheit neuen Spuren,
Hing Deine Seele heifs an jenen Fluren.

Doch keine Ruhe ward Dir dort gegeben
Auf Deinen Lorbeern in der Freiheit Schoofs.
Wo sich Savannahs Mauern stolz erheben,
Da fiel im Kampfe Dir Dein Todesloos. *)
Es raubte Dir Dein edles Heldenleben,
Vom Wall gesandt, ein brittisches Geschofs.
Nun schaut Dein Geist aus lichtem Himmelslande
Froh auf Dein heil'ges Grab im freien Sande.

*) Den 15. September 1779.

Graf Ignaz Hardegg
in den Flammen von Baumersdorf,
den 5. Juli 1809.

Als dort in Wagrams Flächen
Der heifse Kampf begann,
In dem das Blut in Bächen
Zur March und Donau rann,
Da drang mit tapfern Schaaren
Bei wilder Flammen Schein
Graf Hardegg durch Gefahren
Nach Baumersdorf hinein.

„Von hier lafst uns nicht wanken!“
Rief er entschlossen aus.
„Bleibt dieser Ort den Franken,
„Dann wehe Habsburgs Haus,
„Dann ist das Heer durchbrochen,
„Ja dann der Ruhm zerstückt,
„Mit dem vor wenig Wochen
„Wir uns so schön geschmückt.“ *)

Und mit den Schlachtgenossen
Focht er mit festem Muth,
Umsaust von Todgeschossen,
In Rauch und Feuerglut.
Und während Balken sanken,
Und um ihn wuchs der Dampf,
Trieb er zurück die Franken
Im beispiellosen Kampf.

Und als sie, in die Wolke
Des Rauches eingehüllt,
Nochmals mit frischem Volke
Eindrangen, wutherfüllt,
Da traf mit scharfen Streichen
Sie so gewandt sein Arm,
Dafs weithin zwischen Leichen
Zerstob der kühne Schwarm.

Treu mögest Du bewahren,
Mein liebes Vaterland,
Wie Hardegg in Gefahren
So muthig widerstand.

So lang die Zeiten melden
Von Wagrams Riesenstreit,
Macht diese That des Helden
Die Herzen alle weit.

*) Die Schlacht von Aspern war einige Wochen früher, den 21. und 22. Mai 1800.

General Borstell bei Dennewitz,
den 6. Septbr. 1813.

Lang zuckte schon im falben Blitz
Die mörderische Schlacht,
Die furchtbar wild um Dennewitz
Gebrauset und gekracht:
Da schien im blut'gen Ringen
Neys Uebermacht und Wuth
Des tapfern Bülow Muth
Allmählig zu bezwingen.

Doch Borstell stand mit klarem Blick
Im dichtverwornen Streit;
Jetzt, sah er, hing Berlins Geschick
An einem Tropfen Zeit.
Er rief sogleich entschlossen:
„Das Bajonett gefällt!
„Den Feind, der Gehlsdorf hält,
„Werft, brave Kampfgenossen!“

Den Degen muthig in der Hand
Stürzt' er mit seiner Schaar
Für König und für Vaterland
Mit Hurrah zur Gefahr,
Und focht in engen Gassen,
In Flammen und in Dampf,
Verzweiflungsvollen Kampf
Mit dichten Feindesmassen.

Und da, wo ihre Macht und Wuth
Die Oberhand gewann,
Griff er mit unerschrocknem Muth
Von neuem tapfer an,
Bis endlich zwischen Leichen
Sein Häuflein Sieger blieb,
Und weit den Feind vertrieb
Vom Dorf mit Kolbenstreichen.

Die Sonne sank bereits in's Meer,
Als Borstells Tapferkeit
Gekettet an das Preufsenheer
Den Sieg im heifsen Streit.

Als dann der Feind sich kehrte
Zur Flucht mit wilder Hast,
Folgt' er ihm ohne Rast
Mit blut'gem Racheschwerte.

Und nach vollbrachtem Jagen sank
Er tiefgerührt in's Knie,
Und zollte fromm dem Höchsten Dank,
Der ihm den Sieg verlieh.
Dann dankt' er seinen Kriegern,
Den Todten auch im Sand,
Und rief: „Mein Vaterland,
„Heil Dir bei solchen Siegern!"

Der sterbende Dombrowski. *)

Lafst mich das Schwert betrachten,
Mit dem für's Vaterland
In so viel blut'gen Schlachten
Gefochten meine Hand.

Und auch den Ehrendegen,
Den Polen mir geschenkt,
Mögt in die Hand ihr legen,
Die freudig ihn geschwenkt.

Und was mich tief verwundet,
Das blutbefleckte Blei,
Die Kugeln, glatt gerundet,
Bringt endlich all' herbei.

Noch einmal soll es sagen,
Wie für das Vaterland
Ich in bewegten Tagen
Mein Leben treu verwandt.

Dann mög' es ruhig liegen
Bei mir in stiller Gruft,
Bis einst zu schönen Siegen
Die Freiheit Polen ruft.

Fehlt Einem dann ein Degen,
Blei für ein Feuerrohr,
Der zieh's, mit meinem Segen
Geweiht, an's Licht hervor.

Ist dann auch längst zerfallen
Mein Leib der Lüfte Spiel,
Mein Geist wird mächtig wallen
Voran zum hohen Ziel!

---

*) Der General Dombrowski, der den 6ten Juni 1818 auf seinem Landgute zu Wina-Gora im Grofsherzogthum Posen starb, liefs sich kurz vor seiner Auflösung den Säbel reichen, mit welchem er in so vielen Schlachten gefochten, dann auch den Ehrendegen, welchen er 1794 von den Polen erhalten, und endlich die drei Kugeln, die ihn bei Novi, bei Dirschau und an der Berezina getroffen hatten, und verordnete, dafs man ihm dieses Alles mit in das Grab geben sollte.

Die Kaisergarde.
1833.

Hoch ehr' ich einen Herrscher, der hat auf seltne Art
Sich eine Ehrenwache um seinen Thron geschaart.
Nicht fragt er nach dem Adel, und nicht: „wie jung? wie alt?“
Nicht nach der Körpergröfse und Schönheit der Gestalt.

Er wägt nur nach Verdiensten, und wer seit langer Zeit
Mit ungeschwächtem Eifer sich seiner Pflicht geweiht,
Wer in den schwersten Lagen treu seinem Eide blieb,
Den wählt er sich zum Wächter, der ist ihm werth und lieb.

So hat er alte Krieger, die oft mit Löwenmuth
Für ihn gekämpft in Schlachten, für ihn versprützt ihr Blut,
So Viele, deren Körper von Wunden schwank erscheint,
Mit lohnendem Vertrauen um seinen Thron vereint.

Sagt, welche Ehrenwache ehrt einen Fürsten mehr?
Wer wählte je wohl weiser die Wächter um sich her?
Wer kann wohl sich'rer ruhen in ihrem Postenkranz,
Als in dem Burggebäude der edle Kaiser Franz?

Lord Byron.

In einer halbverfallenen Abtei
Unfern Venedigs sand'gem Meeresstrand,
Die Stirne düster auf den Arm gestützt,
Die Blicke starr zum Himmel hingewandt,
Safs Byron noch beim Ruf der Mitternacht.
Dumpftosend wälzten durch der Lüfte Raum
Sich schwanger schwarze Wolkenwogen fort.
Bisweilen zuckten Blitz' aus ihrem Schoofs
Und warfen in die Zelle bleichen Schein,
Die wankend bebte von der Donner Schall.

Vom Steinsitz fuhr empor der edle Lord,
Und in die Sturmnacht rief er furchtbar laut:
„So wälzt des Schicksals ungerechter Schlufs
„Mir ewig seine Schreckenswolken nach!
„Sie hüllten mir Hispanias schöne Flur
„Und Hellas Land in düstre Schatten ein,

„Umzogen mir der Alpen Silberglanz,
„Wie jetzt Italias blauen Himmelsblick,
„Und melancholisch tönte mein Gesang.
„Nur selten flog ein Blitz durch diese Nacht;
„Ich jauchzt' empor in kurzer Fröhlichkeit,
„Um dunkler nur zu finden dann die Nacht. —
„O wie's so lastend mir den Busen drückt,
„Und mich von Land zu Lande quälend treibt! —
„Horch, heult die Eule nicht ein Todtenlied?
„Will mir kein Blitz zerschmettern diese Brust?" —
Er sah empor, und an des Ostens Saum
Zerriſs ein heller Stral den Wolkenflor,
Und Sternlein schauten freundlich durch den Riſs.
„Nach Osten," sprach er, „drängt des Busens Ruf!
„Der Freiheit Blitz hellt dort der Knechtschaft Nacht,
„Und günstig schauen Sterne schon herab.
„Ja dorthin, dorthin gehe jetzt mein Weg
„Zum blut'gen Kampf für Hellas heil'ges Land,
„Um dessen Schmach so oft ich heiſs geweint.
„Der höchste Wunsch, den lang' mein Busen hegt,
„Er ist, zu sterben für der Griechen Heil;

„Er ist ein Grab in ihrem freien Land.
„Und wenn das Schicksal diesen mir erfüllt,
„So ist's gerecht, und hat die Schuld gesühnt,
„Die's Jahre lang an mir schon hat verübt.“ —

Er achtete nicht mehr der Wetternacht;
Für Hellas Rettung sann sein reger Geist,
Bis ihn beim Morgenlicht der Schlaf bezwang.

Göthe und der Magnat.

Zum Meistersänger Göthe lief
Im gelben Postgewande
Ein Bote, bringend einen Brief
Aus fernem Polenlande.
Die Aufschrift war von fremder Hand;
„Birgt Wechsel," las man an dem Rand,
„Auf fünfzigtausend Gulden."

Der Dichter dachte: „Wie? an Dich!
„Hier mag ein Irrthum walten.
„Der fremde Brief belehre mich,
„Ich will ihn rasch entfalten."
Gedacht, gethan! und er durchlief
Bis zu der Unterschrift den Brief,
Den ein Magnat geschrieben.

„Empfange hiemit," hiefs es drin,
„Der Achtung schwaches Zeichen,
„Das wir mit tiefgerührtem Sinn
„Aus Dankbarkeit Dir reichen.

„Dein hoher Geist hat unsre Brust
„Belebt mit neuer Kraft und Lust,
„Seit Polen ihn gewonnen.“

Der Brief fuhr fort vier Seiten lang
Den Dichter zu erheben,
Der heiter, leise vor sich sang:
„Gleich will ich Antwort geben.“
Er zog das Tintefafs hervor,
Und schrieb mit leichtem Federrohr
Dem Polen diese Worte:

„Ich danke herzlich für die Huld,
„Die Ihr mir zugewendet;
„Doch mir gebührt sie nicht, die Schuld,
„Die Ihr mir übersendet.
„Gebt sie dem Landsmann, dessen Kunst
„Euch meine Werke, frei von Dunst,
„Geschenkt in Eurer Sprache.

„Mir bringt den allerreichsten Lohn
„Ein Lied, das ich gesungen,
„Weifs ich, dafs es mit hellem Ton
„In eine Brust gedrungen.

„Der Dichter geizet nicht nach Gold,
„Er strebt nach einem höhern Sold,
„Er wirbt um edle Herzen.“

Und in der nächsten Woche kam
Der Brief zu dem Magnaten,
Der hocherstaunt daraus vernahm,
Wie Göthe sich berathen.
„Ja,“ rief er, „wahrlich keinen Kranz
„Errangst Du Dir von schönerm Glanz,
„Als Dir Dein Brief errungen!“

An K. L. von Knebel.

Jena, den 30. Nov. 1823.

Verzeihe Du des Jünglings leisem Wagen
Dich zu erheben in der Saiten Klang:
Denn Deinen Ruhm in Liedern auszusagen,
Gebührt allein den Meistern im Gesang;
Doch wag' ich kühn die Saiten anzuschlagen,
Weil mich besiegt des Herzens starker Drang,
Sich in der Töne Wellen einzutauchen,
Und dankbar mein Gefühl in sie zu hauchen.

So lange Titans [1]) Stralen nicht versiegen,
Und noch Selene [2]) auf dem Thron sich zeigt,
Um den in buntem Glanz die Wolken fliegen;
So lang' ein Mensch sich noch zur Erde [3]) neigt,
Um liebend sich an ihre Brust zu schmiegen,
Und Stund' und Stunde [4]) noch dem Ost entsteigt:
So lange Mafs und Ordnung [5]) noch bestehen,
Wird Dein Gesang durch alle Zeiten wehen.

Und so wie fort und fort seit tausend Jahren
Erschallt Properzens [6]) und Lukrezens [7]) Lob,
So wird die Zeit auch Dein Talent bewahren,
Das mit der Römer Kunst sich fest verwob.
In vaterländ'schen Worten gabst erfahren
Du uns den Geist, der Dich, wie sie erhob,
Und Deines sichern Rhythmus schöne Hülle
Umfafst ihn ungetrübt in ganzer Fülle.

Ob ich auch Dich nicht würdig konnt' erheben,
Dich, der des Liedes Schwäche gern verzeiht,
So wird Dein Bild doch ewig vor mir schweben,
Und mich erinnern an die schöne Zeit,
Wo Du für Höh'res mir die Glut gegeben
Und mich belehrt mit seltner Freundlichkeit.
O, kann ich einst Dir würd'ge Kränze bringen,
Dann wird gewifs sie meine Hand Dir schlingen.

---

*) Die Hymnen: 1) an die Sonne, 2) an Selene und 3) an die Erde, und die Elegieen: 4) die Stunden und 5) Adrasten in von Knebels Sammlung kleiner Gedichte, Leipzig, bei Göschen 1815. 6) Properzens Elegieen, übersetzt von Knebel, Leipzig bei demselben, 1798, 7) Lukrez, übers. von demselben, ebendaselbst 1821.

An K. L. von Knebel,
zu seinem 81sten Geburtstage, den 30. Nov. 1825.

Nunc dicenda bono sunt bona verba die.
Ovidii Fast.

Heil dem Manne, dessen Seele
Hoher Muse sich ergeben!
Ihm verdoppeln sich die Freuden,
Die das flücht'ge Leben beut.

Lasten auf ihm trübe Stunden,
Hilft die Muse sie ertragen;
Wölken Sorgen seine Stirne,
Scheucht die Muse sie hinweg.

Aus dem eitlen Weltgeräusche,
Wo sich leicht verwirrt die Seele,
Führt sie ihn zu stillen Schatten,
Wo die Seele kehrt zu sich.

Also mit zufriednem Sinne
Lebt, entfernt von niedern Schmeichlern,
Er unwandelbar den Edlen,
Deren Licht sein Herz erfreut.

Und es regt in sichrer Stille
Mächt'ge Kraft sich in dem Busen;
Hymnenvoll ergiefst die Seele
Laut in hohen Hymnen sich.

O, dafs einem solchen Sänger
Doch das unsichtbare Schicksal
Noch recht viele Tage schenkte,
Ihm zum Segen, uns zur Lust!

Epistel an K. L. von Knebel.

Mainz, den 27. Mai 1833.

So manches Jahr ist schon dahin geschwunden,
Seit das Verhängnifs mich getrennt von Dir;
Doch die Erinn'rung an die schönen Stunden,
Die ich bei Dir genofs, lebt noch in mir.
Oft denk' ich, wie Du mir den Geist der Alten
Mit Heiterkeit und Zartgefühl enthüllt,
Wie Du die Seele mir mit Kunstgestalten,
Mit edlen Bildern der Natur erfüllt.

Wohl mochtest Du viel Schönes von mir hoffen,
Als ich von Dir im Trennungsschmerz mich wandt;
Ich selbst sang kühn, von Deinem Licht getroffen,
„Einst schlingt Dir reich're Kränze meine Hand."
Doch wo gedeihet wohl am finstern Orte
Die Blume, die nach Sonnenlicht sich sehnt?
Nicht kommt der Schiffer zum erwünschten Porte,
Wenn günst'ger Wind nicht seine Segel dehnt!

Das hab' ich tief empfunden in den Tagen,
Die ein unseliges Geschick mir bot;
Dein Stral gab Kraft, zu dulden und zu tragen:
So' wurde mir die Welt nicht wüst und todt!'
Jetzt weil' ich hier am Rheinstrom, zwischen Reben,
Erquickt von frischer Luft zu Freud' und Lust;
Erhole, sammle mich zu neuem Streben,
Bewege manchen Plan in tiefster Brust.

Dir ward ein seltnes Erdenloos beschieden,
Frei webtest Du das reichste Dichterband;
O wirke segnend lange noch hienieden,
Und bleibe stets mir freundlich zugewandt!
Empfange dieses Blatt als schwaches Zeichen
Der Dankbarkeit, die ewig in mir lebt;
Noch hoff' ich, einst Dir einen Kranz zu reichen,
Aus vollern Blüthen dauernder gewebt.

Knebels Tod, *)
den 23. Februar 1834.

Mein Auge fühl' ich brennen,
Bang hebt sich meine Brust;
Wie kann ich Euch nur nennen
Den schmerzlichen Verlust?
Er ist dahin geschieden,
Mit Kränzen reich geschmückt,
Der, heiter und zufrieden,
Die Seinen hochbeglückt.

Als, nach dem Licht gewendet,
Sein Geist zum Himmel stieg,
Hat er mit Kraft vollendet
Schön seines Lebens Sieg.
Von einem bessern Sterne,
Dem keine Stürme nah'n,
Blickt froh er in die Ferne
Zurück auf seine Bahn.

Wie leuchten die Gebilde,
Die voll Erhabenheit
Im deutschen Sprachgefilde
Uns sein Talent geweiht!
Ihr Glanz wird nie erbleichen,
So lang' Natur und Kunst
Und Weisheit Zauber reichen
Den Werken ihrer Gunst. —

O hauche Deinen Segen,
Geliebter Geist, mir ein,
Dafs ich auf allen Wegen
Vom Irrwahn bleibe rein;
Dafs ich nach Wahrheit strebe,
Entfernt von eitlem Ruhm,
Und kraftvoll mich erhebe
Einst zu Elysium!

---

*) Der 90jährige Greis widerstand mit seiner seltnen kräftigen Natur noch 12 Tage lang einem heftigen Nervenfieber, das er sich durch eine Verkältung zugezogen hatte. In seinem Phantasiren, sagt Böttiger in Dresden, erschien ihm das Rückwärts und Vorwärts, als wäre der Vorhang weggezogen. In einer der lichten Stunden rief er aus: „Die Natur meint es immer gut mit mir; ich bin ein alter Ambos, so führt sie denn auch einen schweren Hammer."

An Herrn Alexander. *)

Ungläubig hab' ich einst von Proteus Wesen
Viel im Homer, Viel im Virgil gelesen,
Wie er sich schnell gezeigt als Ungeheuer,
Als Leu, als Baum, als Wasser oder Feuer,
Wie er gerauscht als Flut, geheult als Drache,
Verändert seinen Laut in's Hundertfache.

Doch seit ich Dich im Wechsel der Gestalten
Sah Herrn und Diener, Mann und Weib entfalten,
Seit ich in hundert Tönen Dich vernommen,
Bald rauh, bald sanft, von nah' und fern gekommen,
Möcht' ich wohl glauben, Proteus sei erstanden
Zum wahren Leben aus den Fabelbanden.

*) Impromptu in das gewaltige Stammbuch dieses Engastrimythos oder Tausendkünstlers nach seiner ersten Vorstellung le ruseo de Nicolas zu Mainz.

An Fräulein von W.

(Zu einer Nadel mit einem goldnen Engelsköpfchen zwischen himmelblauen Flügeln.)

Das Engelsköpfchen zwischen blauen Schwingen
Sei Dir als Talismann gegeben.
Er möge Frieden Deinem Herzen bringen,
Und alle Freuden Deinem Leben!
Doch ist es nicht, wir siegen über Leiden,
Wenn wir uns nicht von unserm Engel scheiden!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

An Cornelia.

Gern preis' ich Edelsteine,
Gern frische Blumenpracht,
Und gern im goldnen Scheine
Das traute Chor der Nacht;
Doch lieber noch als Sterne,
Als Rosen und Demant,
Ein Herz von edlem Kerne,
Für Edles hoch entbrannt.

Dein Herz, das an den Deinen
Mit zarter Liebe hängt,
Das, wenn Bedrängte weinen,
Fühlt, was ihr Herz bedrängt;
Das schnell zu helfen trachtet,
Still Glück und Segen streut,
Licht spendet, wo es nachtet,
Das preis' ich hocherfreut.

So glücklich im Beglücken,
So schlag' es lange noch!
Mehr als Juwelen schmücken,
Schmückt Dich sein Adel hoch,
Und mehr als Blumenkrone,
Brillant und Funkelstern,
Preist Dich in vollem Tone
Der Dichter oft und gern.

Lebewohl!
1834.

So mufs ich also Lebewohl Dir sagen,
Die ich im Drange stiller Sehnsucht fand,
Dir, die, ein Engel, mich emporgetragen
Aus niederm Leben in ein Zauberland,
Wo alle meine Pulse höher schlagen,
Wo vor den Augen mir der Nebel schwand,
Der oft mit Trübsinn mein Gemüth erfüllte
Und meines Daseins wahren Werth verhüllte.

Tief fühl' ich meine Brust von Schmerz gespalten,
Und Du umschlingst mich stumm und geisterbleich.
Wenn zitternd sich die Arme schon entfalten,
So schliefsen sie von neuem sich sogleich.
Wer könnte da der Thränen sich enthalten?
Das strengste Herz, es würde mild und weich;
Denn was vergleicht sich wohl den Herzensleiden,
Wenn Liebende sich plötzlich müssen scheiden.

Und ist auch unbestimmt das Wiedersehen,
Wir fühlen doch in unsern Herzen klar,
Was sie durchglüht und schwellt, kann nicht vergehen;
Das nährt der Seelen Hoffnung immerdar,
Bis wir dereinst an heil'ger Stätte stehen,
Durch Priesterhand ein eingeweihtes Paar,
Und dann, vereint und fern vom Alltagskreise,
Dem Edlen leben, froh, auf würd'ge Weise!

An die Sonne.

Wie herrlich blickst Du, Sonne,
Aus goldnem Nebelflor!
Erwachend jauchzen Wonne
Die Wesen Dir empor.

Vom Fels seh' ich Dich heben
Das Graungewand der Nacht;
Dein Stral gibt Licht und Leben,
Und bunte Farbenpracht.

Du führst der Stunden Reihen,
Erwärmst den Erdenball,
Und schaffest Wuchs, Gedeihen
Und Wohlsein überall.

Du weckst der Seele Streben,
Und schwellst mit hoher Lust,
Dem Dunkel Licht zu geben,
Des ernsten Denkers Brust.

Ja, wie die Schattenseiten
Dein goldner Stral erhellt,
Soll auch der Geist verbreiten
Licht in dem Bau der Welt!

An den Mond.

Ach, lieber Mond, Du schauest
So mitleidvoll mich an,
Du siehst die heifsen Zähren,
Die ich nicht bergen kann.

Heb' mich an Deine Stelle,
Dafs ich herab von dort
Erblicken kann mein Liebchen
Am traulich stillen Ort.

Dann schau' ich auf ihr Lager,
Bis sie der Morgen weckt,
Und sie die zarten Händchen
Nach dem Entfernten streckt.

Komm, lieber Mond, und tausche
Mit mir nur eine Nacht;
Ich halte bei den Sternen
Mit Freuden Deine Wacht.

An die Frühlingswinde.

Kommt, sanfte Frühlingswinde,
Haucht von Gebirg und Flur
Des Eises starre Rinde,
Des Schneeës bleiche Spur.

Lafst grüne Saaten spriefsen,
Lockt zartes Laub hervor,
Und schmeichelt auf den Wiesen
Die Blümlein all' empor.

Schwellt kosend meinen Busen
Mit frischer Jugendlust;
Weckt alle heitern Musen
In meiner tiefsten Brust.

Dann will ich Lieder singen,
Und in der Freude Glanz
Sie meinem Liebchen bringen
Mit Straufs und Blumenkranz.

Im Herbst.

Leer die Felder, gelb die Wiesen,
Erl' und Pappel an dem Bache
Traurig kahle Aeste zeigend;

Auf des Stromes tiefem Grunde,
An des Himmels hoher Wölbung
Wolkenbilder voller Grauen;

In des Thales öder Felsschlucht,
Durch der Berge Fichtenwaldung
Brausen zügelloser Stürme:

Also schauervoll die Gottheit,
Aber Alles weise fügend
Zu des Lenzes neuem Leben.

Darum töne voll Anbetung
In der Stürme lautes Heulen
Lobgesang von jeder Zunge!

Das Schneegestöber.

Wie die kleinen Flöckchen
Bei des Windes Weh'n
Hell im weifsen Röckchen
Durcheinander dreh'n.

Wechseltänze schlingen
Sie auf luft'gem Plan;
In verworrnen Ringen
Krümmt sich ihre Bahn.

Hast vergebens Mühen,
Rasches Flöckchen dort;
Spottend dein im Fliehen
Schwebt das Liebchen fort.

And're, die ersiegen
Sich die holde Braut,
An einander schmiegen
Sie sich sanft und traut.

Aber alle kommen
Endlich hin zur Ruh';
Wenn die Sonn' erglommen,
Deckt ein Grab sie zu. —

Wahres Bild des Lebens!
Der erringt sich Lust,
Jener hascht vergebens,
Bis ihm bricht die Brust.

Doch in einen Hafen
Laufen alle ein;
In der Erde schlafen
Sie im engen Schrein.

Leichter Schnee.

Seht, wie die Flöckchen wehen:
Nur kurz ist ihr Geschick.
Sie kommen und vergehen
In einem Augenblick.

Sind sie nicht zu vergleichen
So manchem Wunderkind?
Es blendet uns durch Zeichen,
Und stirbt dahin geschwind.

Auch haben meine Lieder
Ein ähnliches Geschick;
Verwehet sind sie wieder
Im nächsten Augenblick.

Der Fels im Ungewitter.

Schwer auf den Felsenrücken
Drückt schwarze Wetterlast,
Und splittert wild in Stücken
Die Bäume sonder Rast.

Jedoch mit stolzer Würde
Hebt sich der Fels empor,
Und blickt aus seiner Bürde
Mit ernster Stirn hervor.

So will auch ich nicht zagen
Bei schwerer Sorgen Druck.
Leid, ruhig ernst ertragen,
Gereicht dem Mann zum Schmuck.

Properz, Tibull, Katull.

Einem kräftigen Ritter, der, reich in künstlicher Wendung,
Seine Gefühle gesteht, möcht' ich vergleichen Properz.
Aber dem Jünglinge, der mit freier gefälliger Wallung
Seiner Geliebten sich naht, gleichet der sanfte Tibull.
Von den Mädchen der Beiden entfernt verbleibe Katullus;
Tändelnd in Spott und Scherz ruh' er Hetären im Arm.

Der alte und der neue Virgil.

Einem Apollobilde, geformt von griechischem Meisel,
Gleichet der alte Virgil in des Hexameters Mafs;
Mit neumodischem Kleid, mit Schlepp' und Krausel erscheint er
Im achtzeiligen Vers, in dem Geklingel des Reims.

Distichen.

Nimmer vermögen Geburt und Ehren die Freude zu fesseln;
Unglückselig ist der, der sie nicht selber sich schafft.

Dämpfe die Sucht nach Ehre! Sie scheucht den beglückenden Frieden
Aus dem Busen hinweg, schaffet unrühmliche That.

Ehre die Weisen und Helden, die Edlen entschwundener Zeiten;
Aehnlich im Herzen gesinnt, wirke und schaffe, wie sie.

Stille die wilde Begier mit Lehren der Tugend und Weisheit,
Oder besänftige sie, lauschend der Musen Gesang.

Denk', ein rascher Moment erzeugt oft schweres Verderben,
Das für ewige Zeit raubet die innere Ruh.

Emsiger Fleifs, sittsame Geduld und richtiges Handeln
Mit vorsichtigem Sinn gründen das dauernd-ste Glück.

Scheue nicht Sorgen und Opfer, das Wohl der Menschen zu mehren;
Such' in Anderer Glück immer Dein eigenes Glück.

Dulde alle Gefahren, verachte alle Beschwerden,
Trotze muthig dem Tod für das gemeinsame Wohl.

Einem fürstlichen Wort wird Alles mit Liebe sich fügen,
Wenn es dem fürstlichen Stand fürstlichen Adel verleiht.

Da, wo Liebe den Busen erfüllt mit heiterer Hoffnung,
Weckt sie frohen Entschlufs, weckt sie beflügelte That.

Ehr' in jeglichem Menschen der Wesen allliebenden Vater;
Immer bedenke: „Du trägst selber ja Flecken an Dir."

Sondere nicht die Hohen von Niederen. Ohne Verblendung
Achte von Jedem den Werth, ist er auch noch so gering.

Trage geduldig und sanft der Menschen Gebrechen und Fehler;
Was der heute gethan, thuest Du morgen wohl selbst.

Edel, wer schweigend vergibt der Beleidigung giftige Rede;
Edler, wer sorgend sich müht für des Beleidigers Wohl.

Trag' im Herzen die Musen. Sie schenken beglückende Lehren,
Scheuchen die Sorgen hinweg, spenden belebende Lust.

Nimmer verzage der Mensch, umringt von düsteren Sorgen!
Auf das Dunkel der Nacht folget der leuchtende Tag.

٤

Natur-Bilder

von

Adolph Bube.

Gotha.
Druck und Verlag der Stollbergschen Buchdruckerei.
1848.

Inhalt.

	Seite.
Dieptrik	1
Auf einer Wanderung im Norden	3
Nordlicht	4
Der rachedurstige Indianer	6
Die Poesie des Eises	11
Die Guahibemutter	13
Der Auswand'rer am Orinoko	17
Der Pehuenche	19
Der Sturmvogel	21
Die Schirmpalme	22
Forscherglück	24
Das Wasser der Theiß blüht	26
Haiberitt	28
Leere im Lichte	31
Ein Morgen	32
Optik	34
Heiligkeit des Unglücks	34
Sturm	35
Das bedrängte Reh	36

Der Abend im Walde . . . . . .
Thatenspur . . . . . .
Im Walde . . . . . .
Bild des Schmerzes . . . . . .
Fernes Gebirge . . . . . .
Schneegestöber . . . . . .
Gottvertrauen . . . . . .
Das Buch Gottes . . . . . .
Die Wasserpflanze . . . . . .
Metamorphose des Lebens . . . . . .

Seite.
. . 37
. . 39
. . 40
. . 41
. . 41
. . 42
. . 44
. . 45
. . 47
. . 48

Dioptrik.

Wo ſchroff aufſteigt Cap Tobins Felſenriff,
Da lag an Grönland's ödem Strand mein Schiff.
Rings ſchwirrten Möven durch die heit're Nacht,
Durch Tau' und Segel ſtrich die Luft ſo ſacht.

Ich ſtand und ſpähte rechts und links im Kreis.
Dort naht das Boot! — Weh! eine Schelle Eis.
Hier aber kommt's! — O Gott! ein Rieſenſtamm,
Der fernher wohl von Lena's Mündung ſchwamm.

Mir ward die Bruſt ſo eng, das Herz ſo ſchwer,
Verſchlang die theuren Freunde mir das Meer?
Hat ſie die Fluth auf eine Bank geſchwemmt?
Sind ſie von Eisgebirgen rings umdämmt?

Doch, was erblick' ich dort im Ätherthau?
Ein Boot verkehrt. Den Dollond nimm und ſchau'!
Bei Gott, das iſt ein Boot — der Freunde Boot —
Die Flagge mit dem Kreuze, blutigroth.

Matroſen, windet ſchnell die Anker auf!
Raſch, Steuermann, dort richte hin den Lauf!
Nur kurze Zeit, das Schiff fliegt pfeilgeſchwind,
Die Segel ſchwellt vom Land ein friſcher Wind.

Bald liegen Meilen hinter unſ'rem Flug.
Das Bild verlöſcht. War's eitler Sinnentrug?
Kehr' um, mein Schiff, die Freunde ruh'n im Meer,
Ich ſtarr' hinaus, die Wimper thränenſchwer.

Doch ſieh', was naht ſich dort von fern' dem Schiff?
Das iſt ein Boot, vorüber ſchwankt's am Riff.
Die Freunde ſind's, ich ſchau' ſie deutlich ſchon,
Mir ſchallt in's Ohr bekannter Stimmen Ton.

Wir grüßen uns, die Hüte hoch geſchwenkt,
Wir weinen, jauchzen, Herz an Herz geſenkt,
Wir preiſen laut das wunderbare Bild,
Das mir zum Ziel gewinkt vom Himmelsſchild.

Wir danken heiß der unſichtbaren Fee,
Die, ſich erhebend aus der feuchten See,
Nach Laune klar in Ätherhöhen malt,
Was ihr von fern' in's ſcharfe Auge ſtrahlt.

Auf einer Wanderung im Norden.

Hier ſchwarzer Moor, dort ſchneebedeckte Räume
Und zugefror'ner See'n öde Felder;
Verlaſſen traurig-kahle Birkenbäume,
Am Horizonte düſt're Tannenwälder.

Kein Menſch, kein Haus, ſoweit die Blicke ſchweifen,
Kein Vogel auf dem Schnee und in den Lüften;
Nah' meinem Scheitel graue Wolkenſtreifen
Und bleich der Mond, wie Lampenſchein in Grüften.

Rings tiefe Stille, die Natur erſtorben,
Allüberall des Todes kalte Schauer;
Mein Geiſt, der ſtets um Leben nur geworben,
Von ſolchem Bild verſenkt in tiefe Trauer.

Da plötzlich Glockenhall aus ferner Weite,
Ernſt, feierlich in langgedehntem Schwingen,
Und, hin mich wendend nach des Klanges Seite,
Laß ich ihn mir in Herz und Seele dringen.

Er ſchallt, wie eines Prieſters fromme Rede,
Wie eine Stimme Gottes aus der Höhe;
Zum weiten Tempel wandelt ſich die Öde
Und zum Gebete wird des Herzens Wehe.

Und tiefer, unzertrennlich feſt verbinden
Der Seele ſich des Glaubens Kraft und Milde;
Wer Gott, den Herrn, recht innig will empfinden,
Der ſuch' ihn auf in Nordland's Schneegefilde.

Nordlicht.

Ein Jüngling ſchifft' ich auf des Lebens Wogen
In einer mondverhellten Frühlingsnacht,
Da plötzlich ſtieg herauf am Himmelsbogen
Ein Meteor in wunderbarer Pracht.

Es glänzte, wechselnd in den schönsten Farben,
Es goß sich aus, wie eine goldne Fluth,
Es warf aus seinem Schooße Feuergarben
Und Blitz und Strahl in dunkelrother Glut.

Ich stand, in seinen Anblick tief versunken,
Ich streckte beide Hände nach ihm aus,
Ich sprang umher und jauchzte wonnetrunken
In's stille Heiligthum der Nacht hinaus.

Da trat zu mir ein Greis im Silberhaare,
Die Wange reich gefaltet vom Geschick;
Was er gewonnen in dem Sturm der Jahre,
Sprach ernst aus seinem ruhevollen Blick.

„Mein junger Freund, so floß es ihm vom Munde,
„Als mir zum ersten Mal auf offnem Meer
„So schönes Licht erschien am Himmelsgrunde,
„Da jauchzt' auch ich in Wonne hoch und hehr.

„Vernimm jedoch, was ich seitdem erfahren:
„Die dunkle Glut verkündet Wetternacht,
„Sie läßt mich schon den Riesensturm gewahren,
„Der zwischen Eis am fernen Pol erwacht.

„Drum frisch hinan, die Segel eingezogen,
„Die Pumpen aufgestellt im untern Raum,
„Bevor der Sturm gewaltig kommt geflogen
„Und zum Verdecke spritzt der Fluthen Schaum!"

Schnell war vollführt, wozu der Greis ermahnte,
Es kam der Sturm, es schlug die See in's Schiff,
Doch unf're Vorsicht war sein Heil, sie bahnte
Ihm seinen Pfad durch Sturm und Fluth und Riff.

Und bald begrüss't ich froh des Hafens Thürme,
Durch die Erfahrung für die Welt geweiht,
Daß auch das Schöne schleudert wilde Stürme,
Daraus gewandte Vorsicht nur befreit.

Der rachedurstige Indianer.

Müd' vom Schweifen durch die Pampas
Lag im düst'ren Waldesraume
Ein rothbrauner Indianer
Unter einem Cocosbaume;

Neben ihm ein blut'ger Tiger,
Von dem glatten Pfeil durchdrungen,
Den des Wilden Hand entſchnellte,
Als das Thier nach ihm geſprungen.

Sonſt, wenn er mit kühnem Geiſte
Sich gewonnen ſolche Beute,
Sprach aus ſeinem dunklen Blicke
Tiefe Seelenglut der Freude;
Doch jetzt hingen finſt're Wolken
Schwer ob ſeiner Augenbraue,
Wie Gewölk, von Blitzen trächtig,
Am gewölbten Himmelsbaue.

Lautlos bebten ſeine Lippen,
Grimmig knirſchten ſeine Zähne,
Und von ſeiner Wimper tropfte
Brennend eine volle Thräne.
Endlich, wie Ucayalis Wogen
Durch den fernen Urwald rollen,
Drang hervor aus ſeinem Buſen
Alſo tödtlich-bitt'res Grollen:

„Als ich, noch ein kleiner Knabe,
„Mich das Ziel zu treffen mühte,

„Schoß ich nach der Goldorange,
„Die im Grün der Blätter glühte.
„Sank ſie von dem Zweig zur Erde,
„Glatt zerſpaltet von dem Pfeile,
„O wie hob ich freudetrunken
„Dann empor die gleichen Theile.

„Drauf, als Schütze ſchon geübter,
„Wählt' ich Vögel mir im Zuge,
„Schwalben, die den Waſſerſpiegel
„Streiften im geſchwinden Fluge.
„Traf ich eine, wie beſchwingte
„Dann die Freude meine Sohlen!
„Jauchzend ſprang ich in die Fluthen,
„Schwimmend ſie herauszuholen.

„Endlich jagt' ich wilde Eber
„Und die braungefleckten Tiger.
„Stand ich dann auf grüner Weide
„Bei'm erlegten Wild als Sieger,
„Seines ſchwarzen Blutes Tropfen
„Sah ich dann mit Hochentzücken
„Mir zu Füßen niederrinnen
„Von dem pfeildurchbohrten Rücken.

„Aber jetzt in Wald und Triften
„Such' ich nur der Weißen Fährte,
„Deren fluchbeladne Horde
„Mein geſegnet' Land verheerte,
„Die mir Weib und Kinder raubten,
„Die gefühllos, Ungeheuer,
„Meinem Herzen nichts gelaſſen,
„Als der Rache ſiedend' Feuer.

„In den hohen Bambuswäldern,
„Hinter Buſch und Fels gekauert
„Harr' ich ihrer, wie ein Tiger,
„Der voll Gier auf Beute lauert.
„Kommt, anſtatt der Heißerſehnten,
„Dann ein Jaguar gezogen,
„Flugs entſend' ich voller Unmuth
„Einen Pfeil nach ihm vom Bogen.

„Doch beim Anblick des Gefallnen
„Wird mein Unmuth nicht zur Freude,
„Und ich laſſe wohl den Schlangen,
„Und dem Condor ſolche Beute.
„Nur ein Jaguar, ſo knirſch' ich,
„Und warum der Weißen keiner?

***

„Welche Lindrung meinem Herzen
„Böte meinem Blick ſich einer!

„Willſt Du, unſichtbarer Urgeiſt,
„Mir auch heut' dein Ohr verhüllen?
„Laß, o laß noch dieſe Stunde
„Mich der Rache Pflicht erfüllen,
„Mich vollſtrecken, wie die Ahnen,
„Deine heiligen Befehle,
„Die ſchon früh' des Vaters Mahnung
„Tief geprägt in meine Seele."

Alſo ſprang der Indianer
Auf vom kühlen Schattenſitze,
Prüft' am Stamm des Cocosbaumes
Seines Pfeiles Eiſenſpitze,
Schaute weithin mit der Schärfe
Eines vielgeübten Spähers,
Ging und barg ſich im Gebüſche,
Harrend eines Europäers.

Die Poeſie des Eiſes.

Feſt lag mein Fahrzeug, rings von Eis umſchloſſen,
Und ich ergab mich ſchon in mein Verderben:
„Bereitet Euch zum Tod', ihr Leidgenoſſen,
„Wir ſollen hier durch Kält' und Hunger ſterben!"

Da plötzlich brach die Sonne, heiter ſtrahlend,
Durch das Gewölk, das lange ſie verdeckte,
Mit Farbenpracht das Eisgefilde malend,
Das ſich im Kreiſe meilenweit erſtreckte.

Das Bild des Todes floh. Mein Auge ſchaute
Voll Staunen eines Feenſchloſſes Wände,
Vorhallen, wie das Römervolk ſie baute,
Steinſchnörkel, wie ſie formten Gothenhände.

Altgriechiſch, ſchön gekrönt durch Capitäle,
Nach Maaß und Ordnung lange Säulengänge,
Ausmündend in gewölbte Rieſenſäle,
Wo Glanzgeſtalten wogten im Gedränge.

Rechts unter Bäumen um antique Tische
Bei großen Humpen eine Zechergruppe,
Links, theilend die erlegten Riesenfische,
Harpunenwerfer in gedrängter Truppe.

Hier, stehend hoch auf ungeheurem Blocke,
Ein Zottelbär und Hunde rings in Schaaren,
Matrosen dort im steifen Seehundsrocke
Und Eskimos im Federnkleid zu Paaren.

Da plötzlich war der Sonne Strahl verschwunden
Und mit ihm all' die bunten Lichtgebilde.
Rings wieder Alles öde, starr, gebunden; —
Auf einmal heben sich die Berg' und Schilde!

Sie krachen wie Geschütze und zerspalten,
Sie lösen sich vom Schiffe und entweichen.
Matrosen auf, die Segel zu entfalten,
Fort aus dem Eis, durch freie Fluth zu streichen!

Wir jubeln, während schnell dahin wir gleiten
Und muntre Robben um das Schiff sich jagen:
Wohl lohnt es sich mit Noth und Tod zu streiten,
Um solchen Bilderreichthum heimzutragen.

****

Die Guahibomutter.

Sieh dort im Kahn gebunden
Das Guahiboweib!
Es bluten Geißelwunden
An ihrem braunen Leib.

Sie denkt an ihre Kleinen,
Die nun im bangen Lauf
Fern am Ucayal weinen,
Und stöhnt zum Himmel auf.

So liegt sie voller Kummer
Schlaflos in tiefer Nacht,
Und, übermannt von Schlummer,
Nicht weit von ihr die Wacht.

Da greift mit Mannesstärke,
Die Mutterlieb' ihr gab,
Sie ungesäumt zum Werke
Und reißt die Fesseln ab.

Sie ſpringt vom Bord des Nachen
Hinaus ins Fluthgebiet,
Das, mit bezahntem Rachen,
Das Krokodill durchzieht.

Sie ſchwimmt zum fernen Strande,
Wo, dicht verdeckt vom Rohr,
Der Jaguar im Sande
Sein Lager ſich erkor.

Sie bricht im Wald ſich Pfade,
Wo noch kein Fuß geraunſcht,
Wo in der Sümpfe Bade
Die Rieſenſchlange lauſcht.

Vom Stachel der Lianen
Wird ihr die Haut zerſchlitzt,
Auf ſcharfgezackten Bahnen
Die Sohle wund geritzt.

Oft glaubt ſie, zu erliegen
Dem Durſt, der Hungersqual;
Ameiſen nur und Fliegen
Fängt ihre Hand zum Mahl.

Was in den ſchwerſten Stunden
Wohl kaum ein Mann ertrug,
Von ihr wird's überwunden
Im pfeilgeſchwinden Flug.

Und als zum vierten Male
Das Morgenroth erwacht,
Eilt ſie dahin im Thale,
Wo ihr die Heimath lacht.

Sie öffnet raſch die Hütte,
Wo mit der Freude Laut
Sie auf der Lagerſchütte
Drei theu're Kindlein ſchaut.

Schnell endet ſich ihr Weinen:
Sie jubeln auf in Luſt,
Es ſtürzen ſich die Kleinen
Der Mutter an die Bruſt.

Sie aber ſpricht: „Die Weißen,
„Die mich hinweggeführt,
„Sind hart, wie Fels und Eiſen,
„Die keine Klage rührt.

„Naht, wieder uns zu ſcheiden,
„Ein fremdes Männerboot,
„So wählt, ſtatt Trennungsleiden,
„Mit mir den Fluthentod.“

Kaum iſt das Wort verklungen,
Da ſieht ſie ſchon den Kahn,
Aus dem ſie kühn entſprungen,
Auf's Neu' dem Ufer nah'n.

Sie faſſt und zieht, geſchwinder
Als auf der bangen Flucht,
All' die geliebten Kinder
Sich nach zur Felſenbucht.

Dort ſtürzt ſie ſich vom Strande
In's Fluthgebraus hinab,
Und reißt vom Klippenrande
Die Kindlein mit in's Grab.

Die Weißen, deren Hiebe
Ihr fernher ſchon gedroht,
Erkennen: Mutterliebe
Iſt ſtärker als der Tod!

Der Auswanderer am Orinoko.

Ich ſtand auf einem Berg im Abendſtrahle
Und ſchaut' hinab auf Feigenbaum und Palme,
Auf Mais und Blumenpracht im nahen Thale
Und auf des Orinoko's Bambushalme.

Und weit und weiter über die Savannah,
Wo ſchimmernd wogten tauſendart'ge Pflanzen,
Bis zu dem Urwald, bis nach Uruana,
Um deſſen Saum des Stromes Fluthen tanzen.

Viel Colibris und andre Fittigſchläger
Umkreiſten farbenreich mich im Gewimmel,
Und leuchtend flattert ein Laternenträger
Mir dicht um's Haupt und ſchwang ſich auf zum Himmel.

Dort las ich in dem höchſten Glanz der Sterne:
„Fern biſt Du hier vom Vaterland im Süden!
Dort ſtand voll Glut der Mond in dunkler Ferne
Und winkte majeſtätiſch Ruh' dem Müden.

Da plötzlich hört' ich brüllen eine Heerde
Und sanftharmonisch läuten ihre Glocken.
Es war, als weh' ein Hauch von deutscher Erde
Den Klang herüber, mich zurück zu locken.

Ich sah im Geist mich in der Waldung Schatten,
Die ich so oft durchstreift als muntrer Knabe,
Sah meiner Heimath Heerd' auf grünen Matten
Und bei ihr steh'n den Hüter mit dem Stabe.

Sah all' die Theu'ren, die ich schnöd' verlassen,
Wie trauervoll sie meiner sich erinnern.
Da konnt' ich mich in Wehmuth nicht mehr fassen,
Ich weint' und fühlte mich zerknirscht im Innern.

Nun sind so öd' mir all' die prächt'gen Räume,
Wo ich geglaubt des Daseins Glück zu finden;
Nach Morgen schau' ich, wo der Kindheit Träume,
Wie Epheu sich um traute Pfosten winden. —

Hieher, Ihr Schiffer, steuert Eure Masten,
Führt mich zurück zum vaterländ'schen Boden;
Gern will ich tragen dort die alten Lasten,
Um einst zu schlummern bei geliebten Todten.

Der Pehuenche.

Schwarze Nacht bedeckt Antuco's Fläche;
Alles ſchweigt, nur wildempörte Bäche
Drängen ſich durch Felſen mit Getöſe.
Da hervor aus des Vulkanes Rachen
Steigen unter Blitz und Donnerkrachen
Flammenſäulen von Gigantengröße.

Und ein Pehuenche, hochgeſtaltet,
Wie zum Gruß die Arme weit entfaltet,
Wild das Haupt umweht vom dunklen Haare,
Eilt empor durch glatte Lavaſchlacken,
Über tiefe Schlucht und ſcharfe Zacken,
Nach dem Feuer auf dem Bergaltare.

„Pillan, ruft er, Du, vor Allen mächtig,
„Fort und fort von Blitz und Donner trächtig,
„Der Du wohneſt in des Berges Schlunde,
„Laß zu Dir mich flehen um Erbarmen,
„Grüßen mich in Deinen Flammenarmen
„Meines ſchweren Daſeins letzte Stunde.

„Was als höchſtes Gut und Glück wir preiſen,
„Alles raubten grauſam mir die Weiſen,
„Ließen nichts mir, als ein Sklavenleben.
„Solche Schmach erträgt mein Herz nicht länger!—
„Mög' ihr Gott erleuchten die Bedränger,
„Mög' er ihnen jede Schuld vergeben!"

Alſo ruft er laut im Weitereilen,
Und im ſtarken Zug des Windes theilen
Abwärts ſich vor ihm die Flammenruthen.
Steine fallen glühend auf ihn nieder,
Und verletzen ſeine braunen Glieder,
Doch er läſſt die Wunden achtlos bluten.

Und er kommt zum Krater, licht umfloſſen,
Steht, zum Todesſprunge feſt entſchloſſen,
Hüllt ſein Antlitz in des Poncho's Falte,
Stürzt ſich mit verſchlungnen Armen munter
Von dem morſchgebrannten Rand hinunter
In die Glut der ungeheu'ren Spalte.

Der Sturmvogel.

Es fährt ein Orkan auf den Wolken daher
Und peitſchet zu Bergen das wogende Meer,
Das ſchleudert ein Schifflein hinauf in die Luft
Und ſtürzet es wieder in gähnende Kluft.

Der Schiffer erbebet und ſtöhnet: „o weh'!"
„Weh'!" heulen die Geiſter der Luft und der See.
Da flattert ein ſchimmernder Vogel herzu
Und ſetzt ſich auf brauſender Welle zur Ruh'.

Er pfeifet und ſinget ein freudiges Lied,
Als ruh' er am Ufer in ſchilfigem Ried;
Er ſchwimmet voraus dem gerüttelten Schiff,
Vorüber an Klippen und eiſigem Riff.

Er ſtellet ſich dar, als ein ſichrer Pilot,
Ein helles Geſtirn in der nächtlichen Noth;
Da fühlt ſich der Zagende plötzlich ſo leicht,
Es kehrt ihm der Muth, wie die Sorge entweicht.

Er lenket das Schifflein mit rüſtigem Sinn'
Und folget dem Vogel daher und dahin;
Er ziehet mit ihm in den Hafen hinein
Und danket dem Retter bei perlendem Wein.

Der Vogel entſchwebt nun und ſchmettert ſo laut:
„Wer ruhig und muthig dem Meer ſich vertraut,
„Den trägt es vorüber an felſiger Wand,
„Den führt es aus Stürmen an's friedliche Land."

Die Schirmpalme.

Sieh dort an ſand'ger Stelle
In reiner Ätherhelle
Beim Wald der Bambushalme
Die ausgewachſ'ne Palme.

Sie trägt nur wenig Blätter,
Doch beut in Glut und Wetter
Jedwedes Schutz und Schatten
Wohl funfzehn Wandersmatten.

Und auf des Baumes Spitze
Glänzt in der Sonnenhitze,
Von Stengeln hoch erhoben,
Die Krone, duftumwoben.

Doch ſchnell vergeht ihr Prangen,
Und welkend muß ſie hangen,
Sobald aus ihren Falten
Die Früchte ſich geſtalten.

Und ſind vom Sommerſtrahle
Sie reif gekocht zum Mahle,
Dann ſtirbt des Lebens Flamme
Im männlich-ſchönen Stamme. —

O, wär' auch meinem Leben
Doch gleiches Loos gegeben,
Dann böt' ich Schutz und Schatten
Den Armen, Lebensmatten.

Dann würd' ich Duft verſtreuen,
Durch Blüthenſchmelz erfreuen,
Durch ſchöngereifte Gaben
Das Herz der Menſchen laben.

Dann nicht von ſpäten Jahren
Des Alters Leid erfahren,
Und, wenn auch früh' ſchon enden,
Doch ſchön, in Kraft vollenden.

Forſcherglück.

Ein groſser Sumpf liegt vor mir ausgebreitet,
Unüberſehbar, fahl und grauſenhaft,
Ein Chaos, wo ſich Wind mit Nebel ſtreitet,
Und kein Gewächs gedeiht in heit'rer Kraft.

Nur Giftkraut, ſchwanke Binſen, braune Moſe
Und niedre Birken ſind auf ihm zu ſeh'n;
Riedgräſer ſteigen ſtarr aus ſeinem Schooſse
Und laſſen weiſse Seidenbüſche weh'n.

Hier zieht die Becaſſin' aus trübem Schaume
Farbloſe Larven und Gewürm zu Tag,
Und von dem ſchilfumrauſchten Uferſaume
Tönt Kibitzſchrei und ſchnarrend Wachtelſchlag.

Hinweg, hinweg von dieſem düſt'ren Bildniß,
Das mir das Herz mit Trauer tief erfüllt!
Doch nein, durchſpäh' erſt noch die grauſe Wildniß,
Vielleicht, daß ſie Dir holden Reiz enthüllt.

Schwer dring' ich durch's Geſtrüpp am Uferrande,
Vom aufgeſcheuchten Schnepfenſchwarm erſchreckt,
Oft rechts und links zerſchlitzend die Gewande,
Und ſpäh' im Sumpf, ſoweit er ſich erſtreckt.

Nur Oede, nichts als Oede in die Runde!
Hinweg, hinweg! — Doch — was erglänzt von fern?
Ich ſpring' hinzu, ich beuge mich zum Grunde,
Bei Gott, ein wunderſchöner Blumenſtern!

Welch' ſüßer Duft, welch' hohe Seelenweide!
Wie licht, wie lieblich zart der Farbe Schein; —
So zeigt auf Bereſew's gefror'ner Haide
Ein holdes Purpurröschen ſich allein.

So hebt im bleichen, dürren Sand der Wüſte
Sich die Oaſe lebensfriſch empor,
So ſpringt dem Steuermann die Palmenküſte
Nach langer Fahrt aus wildem Meer hervor.

So geht dem Forſcher in dem tiefen Dunkel
Der alten Welt ein Strahl des Lichtes auf,
So leitet uns der Wahrheit Glanzgefunkel
Aus banger Räthſelnacht zu Gott hinauf.

Das Waſſer der Theiß blüht.

Wann ſich am blauen Himmel die Sonne höher zeigt
Und aus des Stromes Tiefen erwärmt die Woge ſteigt;

Wann wach die Fiſche werden, die unten ſtarr geruht,
Und munter aufwärts ſchwimmen und plätſchern in der Fluth:

Dann lockt auch tief am Grunde der heiße Sonnenſtrahl
Aus ihren Winterhüllen Inſekten ohne Zahl.

Libellen, zartbeflügelt, in buntem Farbenglanz,
Entſchweben ihrer Wiege und ſchwingen ſich im Tanz.

Und ſo, wie ſchwache Tauben verfolgt der Königsaar,
So jagen ſie begierig der Ephemeren Schaar.

Sie ſchwärmen auf und nieder, hoch in die freie Luft,
Tief zu der Fluth, ſich badend in Schaum und feuchtem Duft.

Wie Feuerfunken goldig, wie Blüthen ſilberrein,
Wie Regenbogen glänzen ſie hell im Zauberſchein. —

Das iſt des Stromes Pflanze, die aufwärts nach dem Licht
Verlangend hebt die Arme und kehrt ihr Angeſicht.

Sie blüht in Rieſenkronen, entflammt vom Sonnenkuß,
Indeß in Nacht tief unten noch wurzelt feſt ihr Fuß.

Sie iſt ein Bild der Menſchheit, der Welt in aller Zeit,
Die auch hinſtrebt zum Lichte, den Fuß in Dunkelheit.

Es ruft bei ſolchem Anblick, von hoher Luſt durchglüht,
Der Sohn der nahen Steppe: „Wie ſchön das Waſſer blüht!“

***

Haideritt.

Ich ritt vom Uferſchilf der Theiß
Durch eine ſtille Haide;
Wie weit ich ſpähte rings im Kreis,
Nicht eine Augenweide!

Ein Wall von grauen Wolken ſchloß
Sich an die leere Wüſte;
So zeigt, wenn Nebel ſie umfloß,
Sich die entfernte Küſte.

Da ſprang weit auf das Wolkenthor
Und wie vom Wind gehoben
Schwebt' eine Elfenſchaar hervor
Von ſeltnem Glanz umwoben.

Wie blitzgeſchwind ein Wagenzug
Auf Eiſen fliegt vorüber,
So rauſchte ſie im Geiſterflug
Herüber und hinüber.

Bald ſah ich ſtaunend himmelan
Die Lichtgeſtalten ſteigen,
Bald wieder unten auf dem Plan
Sich wiegen und verneigen.

Dann drückten ſie ſich Arm an Arm,
Von jäher Wuth getrieben;
Alsbald war von dem dichten Schwarm
Nur Wirbelſtaub geblieben.

Als endlich ſich der Staub geſenkt
Auf die verbrannte Fläche,
Da ſchien vom Himmel ihr geſchenkt
Die klare Fluth der Bäche.

Da glaubt' ich mich in engem Raum
Von Wogenſchwall umſchloſſen,
Daraus — o Wunder! — Strauch und Baum
Und Wald emporgeſchoſſen.

Auch Tempel, Thurm und Pavillon
Sind rings der Fluth entſtiegen;
Ich ſah ein ſtolzes Babylon
Mit prächt'gen Gärten liegen.

****

Und nah' hat mich ein Rieſenſchloß,
Weit offen, eingeladen;
Ich trieb mit ſcharfem Sporn mein Roß
Zum Hauptportal zu waden.

Ich ritt wohl eine Stunde weit
Und konnt' es nicht erreichen;
Zuletzt mußt' all' die Herrlichkeit
Dem Strahl der Sonne weichen.

Da lag im Sand ein nied'res Haus
Bei einer Pferdetränke;
Es rief Geſang und Klang heraus,
Das Haus ſei eine Schenke.

Ich ſprang vom Roß und ſchritt geſchwind
Hinein zum Tiſch der Zecher;
Dort bot ein ſchönes Ungarkind
Mir einen vollen Becher.

Den bracht' ich dar der Phantaſie,
Die freundlich führt durch Oeden;
Die Kleine glaubt', ich meine ſie
Und lächelt' im Erröthen.

Leere im Lichte.

Es wallt ringsum ein grauer Nebelſchleier
Und hemmt den Blick, die Gegend zu beſchauen,
Doch träumt' ich, ſie enthalte klare Weiher,
Anhöhen, dunkle Wälder, grüne Auen.

Ich ſeh' in ihr Gehöft' und Dörfer liegen,
Von goldnen Aehrenfeldern ſchön umgeben;
Ich ſehe Wagenzüge brauſend fliegen
Und Dampf im Sonnenglanz darüber ſchweben.

Ich ſehe Städte fern am Himmelsſaume
Und Schlöſſer, die in zartem Dufte blauen;
Ich ſehe Leben überall im Traume
Und hoff' es bald in Wirklichkeit zu ſchauen.

Da reißt entzwei die graue Nebelhülle,
Die Gegend zeigt ſich klar im Sonnenlichte,
Doch nirgends Schönheit, Reiz und Lebensfülle,
Wie vorgeſpiegelt mir die Traumgeſichte.

Auch nicht ein Menſch, nicht eine Pflanzenſpitze,
Endlos nur bleicher Sand, erſtorbner Boden,
Den nicht einmal der Geier wählt zum Sitze,
Der ſonſt doch gern ſich weidet an dem Todten.

Nun bangt und ſchauert mir das Herz unſäglich,
Als ob ein Glück gegangen mir zu Nichte.
Ich fühle, wie die Leere unerträglich,
Wenn ſie dem Aug' erſcheint im hellen Lichte.

Ein Morgen.

Schau oſtwärts, wo die Ströme ſchwellen,
Sieh dort den erſten Morgenſchimmer
Sich zitternd ſpiegeln in den Wellen
Und werfen in die Dämm'rung Flimmer.

Er ſtreut hinauf in Fichtenkronen,
In's Laub phantaſtiſchbunte Lichter,
Er dringt in Himmelsregionen
Und färbt der Wolken Nachtgeſichter.

Jetzt ſteigt, wie eine Feuerſcheibe
Die Sonn' empor aus grünen Fluthen!
Bis zu des Berges Rieſenleibe
Luft, Land und Meer in Purpurgluten.

Wie trennen ſich ſo ſcharf die Wogen
Vom angebundnen Fiſcherboote!
Harmoniſch iſt der Strand umzogen
Von ihrem zarten Roſenrothe.

Harmoniſch leuchten Häuſerfächer
Und Fenſter aus dem Tannenſaale,
Harmoniſch ſteigt das Roth der Dächer
Und Dampf der Eſſen aus dem Thale.

Und Alles fügt ſich mir zum Bilde
Vom farbenreichſten Meiſterpinſel.
Da ſingen Vögel im Gefilde
Und Menſchen in dem Dom der Inſel.

Sie ſingen dort beim Glanz der Kerzen,
Zum Tagewerk ſich zu erbau'n.
Nun fühl' ich's tief in meinem Herzen,
Daß mehr, als Malerei zu ſchau'n.

Optik.

Ich ſah hinaus vom Fenſter in die Au:
Ihr Hintergrund erfüllt von Nebelgrau,
Davor ein rieſengroßer Wandersmann.
Urplötzlich ſchnob ein Sturm, das Grau zerrann,
Im lichten Grund erſchien ein blauer Berg,
Davor der ferne Wand'rer, wie ein Zwerg.

O Wahrheit! Mancher, den des Zufalls Hand
Im Leben ſtellt vor eine Dunkle Wand,
Erſcheint dem Aug' der Menſchen rieſengroß,
Auf hellem Grund iſt er ein Zwerglein bloß.

Heiligkeit des Unglücks.

Ein Baum, ſo dürr und traurig,
Vom Wetterſtrahl zerſchmettert,
Ein Menſch, ſo ernſt und ſchaurig,
Vom Unglücksblitz zerwettert,
Wie ſie an Heiligkeit ſich gleichen,
Sie tragen beide Gottes Zeichen!

Sturm.

Wild fährt der Sturm
Die Wolkenbahn,
Trillt auf dem Thurm
Den Wetterhahn;

Reißt von dem Baum
Das grüne Laub,
Jagt Wogenſchaum
Und Straßenſtaub;

Bläht mein Gewand,
Hemmt mich im Lauf, —
Trüg' er im Sand
Mich hoch hinauf!

Und trieb im Flug
Mich über Meer,
Wie Wolkenzug
Gewitterſchwer.

Und zeigt' in Saus
Bei zuckendem Strahl
Und Donnergebraus
Mir Berg und Thal.

Und wehte mich
Zu Thränen weich,
Den Länderſtrich
Zu ſegnen reich.

Das bedrängte Reh.

Es ſchweigt der Bach, von Froſt zu Eis erſtarrt,
Die Ficht' im Wald, von Reif beladen, knarrt,
Ein trüber Himmel ſenkt ſich auf die Flur,
Sie zeigt im Schnee der Wölfe leichte Spur.
Da ſpringt ein Rehlein aus dem Wald heraus,
Stutzt bangen Blick's und flieht zum Jägerhaus:
Der Wölfe Hungerheulen traf ſein Ohr.
O Jäger, laß in Ruh' Dein Feuerrohr!
Unedel, gäbſt Du jetzt dem Reh den Tod,
Wo es vertrauend zu Dir flieht in Noth.
Schließ' auf die Thür' und laß es zu Dir ein,
O woll' ihm Schützer und Erhalter ſein! —

Und wenn auf Dich, was Gott verhüten mag,
Sich drohend niederſenkt ein ſchwerer Tag,
Wenn Dir des Lebens Bach in Gram erſtarrt,
Wenn gierig Dein des Unglücks Währwolf harrt,
Wenn Dir ſchon nah' ſein Wuthgeheul ertönt,
Wenn Du ein Flüchtling, der in Drangſal ſtöhnt,
Wenn keines Freundes Hülfe Dir erſcheint,
Dann biete mitleidsvoll Dein eigner Feind,
So wie Du jetzt dem armen Reh' gethan,
Dir ſeines Hauſes Schutz und Labung an.

Der Abend im Walde.

Ich ſitz' im Walde,
Die Hand im Schooß,
An ſanfter Halde
Auf grünem Moos.

Still wandeln Mädchen,
Schwank, wie ein Traum,
Zu Dorf und Städtchen
Am Hügelſaum.

Sie wollen raſten
Beim kleinen Mahl
Von Arbeitslaſten
In Sonnenqual.

Da hör' ich tönen
Ein Lied im Strauch:
„Schlaft wohl, ihr Schönen,
„Bald ruh' ich auch!"

So wiegt ſein Schöpfchen
Ein Vögelein
Und ſenkt das Köpfchen
Und ſchlummert ein.

Alsbald auch neigen
Die Blüthen ſich
Und Nebel ſteigen,
Umſchleichen mich.

Sie ſteigen, füllend
Das Sternenzelt,
In Nacht verhüllend
Die ganze Welt.

Nun liegt ſie träumend
In tiefer Ruh.
Und Du noch ſäumend —
Was wacheſt Du?

O ſchlaf und träume
So ruhig auch,
Wie rings die Bäume,
Wie Blüth' und Strauch.

Thatenſpur.

Ich ſchleudert' einen Stein
In's Meer hinein.
Davon entſtanden Kreiſe
Und Kreiſe.

Und weiter ward ihr Raum,
Begrenzt von Schaum,
Bis ihre Spur ſich ſachte
Verflachte.

Loos aller Menſchenthat!
Früh oder ſpat
Muß ſie im Weiterſchallen
Verhallen.

Im Walde.

In der ſtillen Abendzeit
Such' ich auf die Einſamkeit,
Wo ſich Stamm an Stämme reiht.

Sanft in Lichtern, groß und klein,
Dringt der Sonne letzter Schein
In die Waldesnacht herein.

Auf den Boden, kühl und weich,
Läuft er weithin, ſchimmerreich,
Einer goldnen Brücke gleich.

Und mein Geiſt, dem Licht geweiht,
Wallt auf ihr aus Raum und Zeit
Sinnend in die Ewigkeit.

Bild des Schmerzes.

Dort, wo den Himmel ſäumt die Purpurglut,
Sank ſchon die Sonne in die Meeresfluth,
Und gegenüber am verlaſſ'nen Strand
Steht ſtarr und finſter eine Felſenwand. —

Du Armer! Ach, verſunken all' Dein Glück!
Nur die Erinn'rung ſpiegelt's Dir zurück.
Schauſt nun ſo einſam auf ſein frühes Grab,
Vom Schmerz verſteinert, grauſenhaft hinab.

Fernes Gebirge.

Sei mir gegrüßt, Du blaue Alpenkette! —
Dort ahn' ich Wieſengrün und Tannennacht,
Dort klare Fluth in jähem Felſenbette,
Dort ſchroffe Wand und bunte Gletſcherpracht.

Dort ſeh' ich ſchmucke Rinder, muntre Fohlen,
Dort Mahd und Mähderin am Kräuterhang,
Dort hör' ich Heerden läuten, Hirten johlen,
Dort zaubervoll im Echo Sang und Klang.

Dort ſtärk' ich mich auf moos'gem Porphyrrande,
Wie Adlerbrut, am würz'gen Föhrenduft. —
So träum' ich windſchnell mich aus flachem Lande
Weit, weit in hoher Berge freie Luft.

Das Schneegeſtöber.

Wie die kleinen Flöckchen
Bei des Windes Weh'n,
Hell im weißen Röckchen,
Durcheinander dreh'n.

Wechſeltänze ſchlingen
Sie auf luft'gem Plan:
Im verworrnen Ringen
Krümmt ſich ihre Bahn.

Haſt vergebens Mühen
Raſches Flöckchen dort;
Spottend dein im Fliehen
Schwebt das Liebchen fort.

And're, die erſiegen
Sich die holde Braut,
An einander ſchmiegen
Sie ſich ſanft und traut.

Aber alle kommen
Endlich hin zur Ruh':
Wenn die Sonn' erglommen,
Deckt ein Grab ſie zu.

Wahres Bild des Lebens!
Der erringt ſich Luſt,
Jener haſcht vergebens,
Bis ihm bricht die Bruſt.

Doch in einen Hafen
Laufen alle ein:
In der Erde ſchlafen
Sie im engen Schrein.

Gottvertrauen.

Ein Herbſtſturm heulte ſchaurig
Und Tropfen fielen ſchwer;
Ich ſchritt dahin ſo traurig,
Das Herz von Hoffnung leer.

Ich traf nur Neid und Haſſen,
Vernahm nur Hohn und Spott:
Ich wähnte mich verlaſſen,
Verlaſſen ſelbſt von Gott.

Da ſah ich an dem Pfade
Gottvaters Bildniß ſteh'n;
Sein Auge ſchien voll Gnade,
Voll Luſt herabzuſeh'n.

In ſeines Mantels Falten
Hielt er ein Vogelneſt,
Drin ſaßen bei den Alten
Die Jungen warm und feſt.

Das hat mir im Gemüthe
Grimm'rung angefacht,
Wie Gottes Vatergüte
Stets aller Orten wacht.

Sie ſchützet jedes Weſen,
Das ſich ihr anvertraut,
Und läßt das Herz geneſen,
Das hoffend auf ſie baut.

So bin ich nie verlaſſen
Trotz aller Menſchen Spott:
Ich wandle nun gelaſſen
Allüberall mit Gott.

Das Buch Gottes.

Laß heut' Brevier und Roſenkranz in Ruh'
Und wandle nicht der Kirchenpforte zu,
Ein ſchöner Tag winkt Dir zu Berg und Thale!
Hinaus ins Freie, ſchweife durch die Flur
Und lies im großen Buche der Natur,
Das Gott geſchrieben mit der Allmacht Strahle!

Allüberall geöffnet liegt das Buch:
Schau' von den Bergen auf der Ebne Tuch,
Weit, bis zum blauen Duft am Ätherſaume,
Dieß Blatt, wie reich an Lettern, groß und klein,
Voll Harmonie im bunt'ſten Farbenſchein,
Voll tiefen Sinn's in jedem Zug und Raume.

Das Licht, das hoch am Himmelszelte brennt,
Luft, Erde, Waſſer, jedes Element,
Das ſind die Farben, die der Herr ſich wählte;
Die Körper und Geſtalten ſonder Zahl,
Die Weſen all' im warmen Sonnenſtrahl
Die Schrift, der ſich ſein Schöpfergeiſt vermählte.

Und wie in ihr der Herr ſich aller Welt
In ſeiner Kraft und Weisheit dargeſtellt,
So mag Dein Herz ihn lieben und bekennen.
Dann biſt Du ſelbſt in ſeinem Wunderbuch
Ein heller ſchöngeformter Letterzug,
Ein voller Laut zu ſeinem Ruhm zu nennen.

Die Waſſerpflanze.

Ich ſtand am Seegeſtade
Und konnt' im Wellenbade
Ein traurig' Pflänzchen ſchau'n
Mit Blättern, ſchlaff und braun.

Es wankt' und ſchien zu ringen,
Aufwärts an's Licht zu dringen;
Doch hielt das Wurzelband
Es feſt im dunklen Sand.

Es war, als ob es riefe:
„Ach zieh' mich aus der Tiefe!
Sieh, wie mein Angeſicht
Sich ſehnet nach dem Licht.

Pflanz' mich am Uferraine
Im warmen Sonnenſcheine:
Wie dort die Roſen glüh'n,
Werd' ich dann freudig blüh'n."

Da fühlt ich mich beklommen,
Als ob mein Ohr vernommen
Ein tiefes Menſchenweh':
Heiß weint' ich an dem See.

Metamorphoſe des Lebens.

Es ſteht im Dunklen eine edle Pflanze,
Verkümmert, ohne Farbenſchein.
Da plötzlich bricht zu ihr mit goldner Lanze
Der ſchönſte Frühlingstag herein.
Die Pflanze hebt die tiefgeſenkten Blätter
Und grüßt in Zweifel ſchüchtern ihren Retter.

Von ſeinem Anblick wird ihr Herz entzündet,
Sie fühlt in ihren Adern hohe Glut.
Wie ſchnell die Knospe ſchwillt und ſchön ſich ründet,
Und ſich erſchließt im friſchen Lebensmuth!
Die Blüthe quillt dem holden Tag entgegen
Und ſpendet ihm des Duftes reichſten Segen.

Von dem Verfaſſer der Naturbilder erſchienen ſchon früher:

1. Gedichte, Gotha, 1836, 2te Auflage.
2. Thüringiſche Volksſagen, Gotha, 1837.
3. Deutſche Sagen, Gotha, 1840. 3te Auflage.
4. Neue Gedichte, Jena, 1840.
5. Todtenfeier Ottfried Müllers, Gotha, 1842.
6. Gotha's Erinnerungen, Gotha, 1842.
7. Deutſche Sagen und ſagenhafte Anklänge, Jena, 1842, 4te Auflage.
8. Das herzogliche Kabinet zu Gotha, Gotha, 1846.
9. Thüringiſche Volksſagen, Ausw., Gotha, 1848.

TODTENFEIER

OTTFRIED MÜLLER'S

von

ADOLF BUBE.

GOTHA.

GEDRUCKT MIT ENGELHARD REYHERSCHEN SCHRIFTEN.

DER

UNTER FRIEDRICH JACOBS' UND V. CH. FR. ROST'S VORSITZ

AM 29. SEPTEMBER 1840 ERÖFFNETEN

PHILOLOGENVERSAMMLUNG

IN

GOTHA

EHRERBIETIG GEWIDMET

Seid mir gegrüfst, Ihr edlen Männer alle.
Ihr Forscher, Kenner grauen Alterthums,
Seid mir gegrüfst im freud'gen Liedesschalle,
Ihr in dem Glanze wohlerrung'nen Ruhms! —
Doch Einen such' ich unter Euch vergebens,
Ihn, den schon früh' der Lorbeer reich gekrönt,
Der jüngst ein Opfer fiel des höchsten Strebens,
Dem Preis und Klage durch Europa tönt.

Dich, Ottfried Müller! — Wehmuthsschauer senken
Bei diesem Namen sich in unser Herz.
O lafst uns feiern jetzt sein Angedenken
Und Worte leihen uns'rem tiefen Schmerz. —
Vom hochentflammten Wissensdurst getrieben,
Das Land zu schau'n, wo oft sein Geist geweilt,
Verliefs er seine Heimath, seine Lieben,
Die Hörer, die ihm zahlreich zugeeilt.

Es folgten uns're Blicke seinen Spuren.
Wir sah'n erfreut ihn überall geehrt.
Wir schifften fern mit ihm zu Hellas Fluren,
Wo neues Leben zu Ruinen kehrt.
Bei Säulen, die im Sturm der Zeit gesunken,
Rief er zurück die alte Griechenwelt,
Und sah, von ihrem Zauber wonnetrunken,
Die Götter und Heroen sich gesellt.

Da naht ihm auch der Gott der goldnen Leier,
Der früh' ihn mit Begeist'rung schon erfüllt,
Dem er gehuldigt in der tiefsten Feier,
Und dessen Bild er uns so schön enthüllt.
Er winkt ihm zum Parnafs, dem lorbeerreichen,
Wo er den Drachen Python einst erschofs,
Wo einst sein Tempel prangte sonder Gleichen,
Wo Pythia prophetisch sich ergofs:

Wo Kämpfer rangen nach dem Ehrenlohne,
Wo dem, der Sieg und Ruhm sich fest verband,
Amphiktyonenspruch die Lorbeerkrone
Bei Volkesjubel um die Schläfe wand.
Und Ottfried folgt dem Wink des Jugendschönen,
Dem goldgelockt das Haar die Stirn' umschlingt,
Dem, wie er wandelt, Pfeil und Köcher tönen,
Und dem der Silberbogen hell erklingt.

Er folgt ihm schnell zu Delphi's Tempeltrümmern,
Wo mächtig zu ihm redet jeder Stein,
Wo Schrift und Zeichen ihm entgegenschimmern
Und in die Vorwelt werfen hellen Schein.
Es heben sich vor ihm des Tempels Hallen,
Es kehrt der Spiel' und Feste Zeit zurück,
Und während um den Dreifufs Dämpfe wallen,
Lallt Pythia, verkündend Leid und Glück.

Wie einst die Fremden, die auf schwanken Wogen
Von Kreta sich genaht dem Heiligthum,
Von Phöbos Schönheit mächtig angezogen,
Als Priester ihm gedient zu seinem Ruhm:
So hat Apoll auch sein sich ganz bemeistert,
Und ihn der niedern Erdenwelt entrückt:
So dient auch er dem Sonnengott begeistert,
Und der Begeist'rung Gott gewahrt's entzückt.

Er steht in seinem Anblick tief versunken,
Und wünscht den Theuren zum Genossen sich;
Apollo's Augen sprühen lichte Funken,
Weit schöner, als wie Daphne ihm entwich.
Den Liebling soll das Alter nicht beschleichen,
Vom schnellen, sanften Tod dahin gerafft
Soll er an seiner Hand zum Himmel steigen,
In höchster Fülle seiner Lebenskraft.

Er nimmt gewandt vom Rücken Pfeil und Bogen.
Die Sehne schwirrt, der Stahl durchfliegt die Luft.
Er dringt in Ottfried's Herz und ihn umwogen
Im Fiebertraum Gesang und Rosenduft.
O bringt ihn schnell in Pallas' heh're Mauern!
Auf, Aerzte, eilt an seine Lagerstatt!
Umsonst: Apoll entführt ihn. /Tiefes Trauern
Erfüllt des Königs Herz, erfüllt die Stadt.

Die Hülle trägt man zu dem heil'gen Raume,
Wo Weisheit Plato's Göttermund gelehrt;
Dort zwischen Rosen bei Apollo's Baume,
Dort ist sein Grab, von Allen hochgeehrt.
Rasch schwingt sich über's Meer die Todeskunde.
Wie trifft erschütternd sie der Seinen Ohr!
Doch lindert bald die Schmerzen ihrer Wunde,
Daſs ihn sein Gott als Liebling sich erkor.

Bei ihm schaut er die fernste Zeit in Klarheit,
All' ihre dunklen Räthsel aufgelös't;
Bei ihm ist Alles Licht und laut're Wahrheit,
Bei ihm, was Wonne in die Seele flöſst.
So müssen wir den Theuren glücklich preisen.
Und doch umschleiert Trauer uns're Blick:
Sie gilt dem Gatten, Vater, Freund und Weisen,
Den allzufrüh entführte sein Geschick.

Was ward in ihm der Menschheit nicht entrissen!
Welch' unermüdet reger Genius,
Tief eingeweiht in Wahrheit, Kunst und Wissen,
So reich an Kraft und Anmuth im Erguſs!
Verloren all' die schönen, groſsen Gaben,
Wozu in ihm lebendig lag der Keim!
Wer wird, wie er, die Menschheit künftig laben
Mit ferner Vorwelt Mark und Honigseim?

Tiefschauend sah er in dem Alterthume
Nicht eine seelenlose Mumienform:
Er fand darin des Lebens schönste Blume,
Der Menschheit und des Zeitenlaufes Norm. —
Und so wie er in Kraft dahingegangen,
Umschlungen von des Ruhmes reichstem Kranz,
So wird sein Bild hienieden herrlich prangen,
Und keine Zeit verlöschen seinen Glanz.

Erscheine, hoher Geist, in diesen Hallen!
Dich grüſset uns'rer Liebe wärmster Gruſs.
O wolle segnend uns'ren Kreis durchwallen,
Und geben uns'rer Stirn den Weihekuſs!
So wie Apoll, des Saitenspieles Rührer,
Dem von der Lippe Geist und Anmuth weht,
Auf dem Parnaſs erscheint als Musenführer,
So sei Du uns ein treuer Musaget!